Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau

Bd.: 1.

Leipzig (1790)

Biogr. 786 h-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065158-8
VD18 80008879-001

Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

des

Grafen von Mirabeau.

Nunc aetas agitur peioraque secula ferri
Temporibus, quorum sceleri non invenit ipsa
Nomen, et a nullo posuit natura metallo.

IUVENAL.

Erstes Heft.

Leipzig, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Graf von Mirabeau war noch nicht vor gar zu langer Zeit, nur ein Mann, der Aufmerksamkeit in der litterarischen Welt erregte, als er seine Militär-und Civilrolle gespielt hatte, aber jetzt muß er allerdings in die Augen der Politiker nicht nur allein fallen, sondern auch der Standpunkt der Reflexionen so manches Menschen seyn, der weder Staatsmann noch Politiker ist. Der Mann, welchen man Anfangs blos als einen giftigen, satirischen, hämischen Schriftsteller, und Novellenschreiber über den Berliner Hof betrachtete, steht jetzt mit an der Spitze einer Nationalversammlung, welche Gesetze reformiren, abschaffen, ertheilen, und so zu reden, ein altes Ganzes in ein neues Ganzes umschaffen will, wenn sich mit Hülfe und Influenz des Himmels, die Herren noch völlig zu Einem Zwecke vereinigen können und dürfen.

Es haben sich in Frankreich Begebenheiten ereignet, welche die ganze Welt, möchte ich sagen, auf den **Graf von Mirabeau** aufmerksam gemacht haben; und der Mann, dessen Schritten man ehemals nur als Kundschafter, oder als Schwadroneur, mündlich und schriftlich, nachsah, fixirt jetzt die Blicke in ganz anderer Richtung.

Diesen Mann nun, so viel wie möglich, ganz schildern zu können, ihn von seinen vielfachen Seiten, in so mannichfaltigen Metamorphosen, bei so verschiedenen Situationen, aus mancherlei Szenen seines Lebens, kennen zu lernen, dazu hat man gegenwärtiges Werkchen bestimmt, zu welchem man die vielen über ihn in Frankreich erschienenen Pieçen, welche nicht ganz allein Pasquille sind, benutzt hat.

Man wird sogar von den Kupferstichen, welche über den Mann, welcher uns jetzt zu seinem Gemälde sitzen soll, in Frankreich erscheinen, den Lesern in diesen Heften getreue Kopien liefern, *) und alle die Privatnachrichten benu-

zen,

*) Zu dem Kupferstiche, welchen wir bei gegenwärtigem Hefte jedoch mit Uebersetzung der französischen Innschriften, so mittheilen, wie

es

tzen, welche man durch seine Freunde und Korrespondenten aus Frankreich erhalten wird.

Ein bekannter französischer Schriftsteller sagt: „Mirabeau habe sich als ein

er in Frankreich erschienen ist, scheint der Künstler die Idee aus des Herrn von der Trenk Widerlegung der Schrift des Grafen von Mirabeau über den Berliner Hof, genommen zu haben, welche auch zu Paris bekannt ist, und sogar daselbst viel Sensation erregen soll. Die Stelle, auf welche sich die pittoreske Schilderung des Kupferstichs beziehen möchte, steht S. 98. der deutschen Uebersetzung dieser bekannten Schrift, und lautet daselbst also:

„Wenn ich, (nemlich Herr von der Trenk) an den Teufel glaubte, so dächte ich, dieser Engel der Finsterniß wäre der dienstbare Geist des Reisenden, (d. i. des Grafen von Mirabeau.)" — Der französische Künstler mochte also wohl leichtgläubiger in Rücksicht der Existenz des Teufels, als Hr. von der Trenk seyn, und realisirte die kühne Idee mit seinem Grabstichel, obgleich nicht, was Form und Gestalt des Fürsten der Finsterniß anbelangt, auf jene Manier, wie der Maler ihn abbildete, welcher, nach Salvator Rosa's Bericht, dafür das bekannte Kleinod, den Ring, wegen der Treue seines Weibes, empfieng.

Anachronismus in unsre Zeiten geschlichen."

Hin und her überlegt, kann dieses völlig französische Bonmot, im Grunde, wenn es ja etwas sagen soll, weiter nichts sagen, als: Mirabeau spiele seine Rolle in einem unrechten Zeitpunkte, in keinem der vorigen Jahrhunderte, sondern in dem aufgeklärten Dezennio des achtzehnten Jahrhunderts, und daraus scheint der gute Mann, der es sagte, folgern zu wollen, es sey nicht viel dabei zu fürchten. Aber er irrt sich so gut, wie Ludwig XIV. und der sogenannte grosse Turenne, wie Ludwig XV. und Madame de Pompadour, wie Ludwig XVI. Herr de Launay und der Major der Bastille,*) sich insgesammt irrten, die dieses Schloß für unüberwindlich hielten.

Die Franzosen sind artige Leute, sie werfen dem Grafen von Mirabeau ein paar Duzzend Epigrammen, Gassenhauer, Satiren, allegorische Kupfer, Konfeßions ꝛc. an den Kopf, und damit ist die Sache abgethan. Sie lassen seine Sottisen über den Berliner Hof öffent-

*) S. ächte und deutliche Beschreibung der Bastille ꝛc. Zweyte Auflage Leipz. 1790. S. 4. Revolutions de Paris. p. 14.

fentlich durch Henkershände verbrennen, damit die nachgedruckten Exemplare desto theurer verkauft werden können; bekümmern sich um weiter keine Folgen, offeriren dem Verfasser, welcher vielleicht schon ein ähnliches Werk über den Hof zu Versailles unter der Feder hat, einen Stuhl in dem bunten Nationalassemblée, und werden Kindsköpfe in alle Ewigkeit seyn und bleiben.

Unter einer Nation, bey welcher nichts wohlfeiler, zumal in einer Krisis, wie die jetzige, als ein vive ist, spielt der Graf Mirabeau freilich die Rolle, welche er nirgends mit so wenig Müh, will ich eben nicht sagen, aber doch mit so viel Leichtigkeit, auf so einer gefährlichen Bühne, spielen würde, und was das vorzüglichste ist, spielen könnte.

Zwar schleicht mancher Diogenes mit der Laterne herum, das ehrbare Palladium aus der Provençe zu beleuchten, man läßt ihn reden, hört ihn zu, liest, was er aufschreibt; aber da giebt es Lustparthien, Mädchen, Seiltänzer; man hat nach einer Harlekinade von Beaumarchais ins Schauspielhaus zu gehen, eine triviale Parodie eines guten Stücks macht Epoche; zwanzig Abbés, ein Duzzend Duks, funfzig Freudenmädchen, und ein viertel hundert Da-

men von Stande, sind über einer neuen Koeffüre in Verlegenheit; das Corps diplomatique hat andere Sachen zu überlegen; in Versailles ist ein Charlatan angekommen, welcher Damen von Vapeurs, und Staatsmänner von finstern Arbeiten befreit, selbst dem Könige ein Lächeln abzwingt, und der Mann mit der Laterne — hat gesprochen. — Ja! wenn's noch eine Laterna magica wär! aber so! der Mann repräsentirt ja kein buntes Schattenspiel, er beleuchtet nur einen Menschen, welcher über den wichtigsten Staatsrevolutionen brütet. Wer wird sich bei so etwas aufhalten? wer hat, so etwas zu überlegen, Zeit?

Wo sucht ihr Frankreichs Genius? In großen Kleinigkeiten! Nürnberger Spielwaare, nirgends so fein, doch allenthalbeu gut genug zum Zerbrechen verfertigt.

Die Zeit wird thun, was die jetzige Gelegenheit nicht bewirken kann, sey sie auch noch so gut, noch so bemerkungswerth.

Zwar auch Mirabeaus Stunde muß, und wird schlagen, aber heilsam für Frankreich wär es, sie hätte schon längst geschlagen.

Wir wollen den Mann näher kennen lernen!

Der

* *
*

Der Mann, dessen Herz der Wohnsitz der giftigsten Nattern der Treulosigkeit, des Verraths, des Aufruhrs, der Verläumdung, der boshaftesten Erdichtungen, der schadenfrohsten Heimtücke ist, Graf Mirabeau, der aber allen diesen Lastern einen Schleier überzuwerfen weis, welcher gleich einem großen Busentuche einer Dame viel verborgene Schönheiten erwarten und vermuthen läßt, erhielt zu Paris die Bürgerkrone. Mit den Namen der Tugend, der Rechtschaffenheit, sucht er seine falschen Tiraden in seinen Schriften zu guter, gangbarer Münze zu stempeln, und hängt einen lockenden Kranz aus, welcher sauern Wein verkaufen hilft, stellt ein Schild auf, für welches er dem Maler die Gebühren schuldig bleibt. So laufen die Predigermönche in Spanien allzeit fertig, den Predigtstuhl unterm Arm, umher, und verbrämen und verkleistern all ihren Galimatias mit dem Namen Gottes, um der gaffenden Menge ein paar Maravedis in der heiligen Rührung zu entpressen! So verkleistert Mirabeau seine nichtssagenden Perioden mit schönen Worten, oder schmiert den Rand der Schaale mit Honig, in welcher Gift liegt. — Hier ein Rosengebüsch, hin-

hinter welchem eine Schlange auf ihre Opfer listig lauscht.

Was er spricht, spricht er so, daß aus allem seine gute Seele hervorleuchten soll. Jede Zeile soll von der kühnen Forderung überzeugen, daß der Muth, welcher die Rechtschaffenen beseelt, die Triebfeder dessen sey, wovon er die Menschen zu überreden sucht.

Es gehört wahrhaftig die stärkste Portion Unverschämtheit dazu, einem Volke seine Tugend mit frecher Stirn als ein unerschütterliches Kleinod anzupreisen, welches seinen Mann als einen Menschen ohne gute Grundsätze, der weder Herz noch Ehre hat, als einen Betrüger, Kuppler und Spion kennt. Und doch giebt es Leute, welche ihm auf sein Wort glauben, auf welches ihm nicht eine Semmel anzuvertrauen ist.

Er hat sein Völkchen, welchem er beweißt, daß er ein eben so großer Staatsmann, als Verfechter der Freiheit ist, daß die Zügel der Regierung in seinen Händen so gut verwahrt seyn müßten, als der Schatz des Grossultans unter der Oberaufsicht seines Schatzmeisters; daß die Grundsätze der Ehre bei ihm so unverletzt, als die Schönen des Frauenzwin-

zwingers des Grosherrn, unter der Aufsicht der Verschnittenen bleiben würden. Und dennoch widersprechen seine Handlungen seinen Worten, einmal wie immer, und immer wie einmal.

Armseliges Volk! das alles glaubst du ihm auf sein Wort? o! er hat dir einen elenden Zeugen gestellt! — Und du rufst ihm nicht zu: Zeig uns deine Tugenden! gieb uns Beweise deiner Rechtschaffenheit! — Franzosen! wollt ihr diese Forderung nicht an ihn thun, so sagt ihm wenigstens: zeig uns einen einzigen deiner Schritte, welcher nicht von einem Verbrechen begleitet wird!

Betrachtet ihn recht diesen Mann, lernt ihn kennen, er soll zu seinem Bilde sitzen; hier habt ihr die Farben dazu.

Er hat seinem Vater nicht sein physisches Leben geraubt, aber er hat ihn moralisch getödet. Er hat ihn nicht erdrosselt, aber er hat ihn öffentlich an einen selbst errichteten Pranger gestellt, hat ihn verläumdet, betrogen und gelästert; Gift warf er nicht unter seine Speisen, aber seine feile Feder vergiftete das Herz, die Ehre seines Vaters, und geißelte ihn mit gallichten Schlangenhieben. In Reden und Schreiben

ben beginnt er das barbarische Spiel, Ehre, Herz und Leben des Vaters zu vergiften, und das Alter dessen, der für seine Kindheit wachte, mit Herzeleid gekränkt, mit falschen Erdichtungen beladen, mit Undanke belegt, in die Grube zu stossen, welche Gram und Kummer dem Greise gruben. — Vater! welch' eine traurige Bemerkung mußt du machen! wie sehr straft dich die Natur dafür, daß durch dich die Erde mit einem Ungeheuer vermehrt wurde!

Man treibe den Unhold aus seinem Vaterlande, wohin kann er ungestraft für Verbrechen, welche er begieng, seinen Fus noch setzen? wo ist ein Ort an welchem er nicht ein entehrendes Andenken zurücklies?

Wollt ihr seine ehrbaren Thaten kennen lernen? — Nicht allein Frankreich war der Schauplatz derselben. Laßt euch von dem ehrbaren Manne in Holland, in England, in Geneve, in der Schweitz, im innern Deutschland, etwas erzählen, und ihr werdet Wunderdinge hören.

Und dieser Mann, allenthalben ohne Ehre bekannt, allenthalben durch seine Schandthaten gebrandmarkt, thront in Frankreichs Nationalversammlung, stolz wie ein Gott, listig wie ein gefallener Engel.

Betrachtet ihn als Ehemann; er ist der schreckliche Stifter einer neuen Menschenraçe. Auf diesem Wege, bezeichnen Treulosigkeit, Hinterlist, und Grausamkeit seine Schritte. Er hat die Reinheit des ehlichen Bettes befleckt, er hat die Freuden keuscher Liebe vergiftet.

Zu Aix weinen sein unglückliches Weib, seine bekümmerten Eltern, seine gekränkten Freunde über seine Untreue, Undankbarkeit und Treulosigkeit. Weiber, Kinder, Freunde, Versammlungen, wissen keinen verachtungswürdigern Namen, als den Namen des Grafen von Mirabeau, zu nennen; dieser Name ist ihnen das, was Paris der Name Desrues ist, ein Innbegrif aller Verbrechen.

Seht die Akten des Parlements der Provençe durch, und ihr werdet den Namen Mirabeau an den Schandsäulen des Undanks, der Untreue, der Heuchelei und des Betrugs lesen. Dieses erhabene Tribunal hat mit weiser Einsicht Schranken zwischen ihn und sein unglückliches Weib gezogen, und ihm eine Scheidewand gesetzt, welche seine vielfachen Vergehungen nicht zu übersteigen vermögen. Aus den gerichtlichen Verhandlungen lernt ihr ihn als einen unbändigen, verachtungswürdigen Ehemann, als einen Verfälscher, als einen Ehebre-

brecher, als einen Entführer der Weiber; als einen entarteten, boshaften Menschen kennen, welcher aus der menschlichen Gesellschaft ausgestossen zu werden verdient.

Geht nach Tournelle, nach Besançon und der Name des ehrbaren Grafen von Mirabeau wird euch Inschriften zu mancherlei Arten von Schandsäulen liefern.

Die heiligsten Gesetze hat der ehrbare Mann übertreten, die unverletzlichsten Banden mit zügelloser Freiheit zerrissen. Die Glieder jeder Kette an Tugend und Ehrbarkeit hat er mit verbrecherischen Fäusten zerbrochen, und alles, was gut und ehrbar, zu Opfern seiner ausschweifenden Handlungen gemacht.

Und dieser Mann thront in Frankreichs Nationalversammlung, und erhebt die Folie seines Ansehens auf Unkosten des Nimbus der Tugend und Rechtschaffenheit.

Dieser ehrbare Mann verführte das Weib eines angesehenen Mannes, brachte die Unglückliche durch seine bulerischen Liebkosungen dahin, daß sie ihren Mann bestahl, sich dem Verführer auf Unkosten ihrer Tugend, preisgab, und mit dem Verbrecher entfloh, welcher an-

dere

dere Zonen mit eben der lasterhaften Seele suchte, die ihn zu Schandthaten verleitete, den Himmel zwar, aber nicht sein Herz vertauschte.

Die bedaurungswürdige Betrogene, welche ihm folgte, wurde das erste Opfer seiner Treulosigkeit. Sie hatte ihm alles aufgeopfert, sich ihm ganz hingegeben, seinetwegen den kühnen Schritt gewagt, glaubte ihn wenigstens durch Dankbarkeit an sich gefesselt zu wissen, durch ihre grenzenlose Liebe sich seiner Beständigkeit versichert zu haben; aber sie baute auf die Tugenden eines Herzens, welches keine einzige derselben kannte, welches der Thron aller Laster, der Sammelplatz aller Untugenden war, und wurde von ihm hintergangen.

Ein einziger Mann kam, das Weib, welches in seinen Armen sich sicher träumte, zu arretiren. Was that ihr herzhafter Verführer? Mit der größten Herzhaftigkeit von der Welt, mit dem stärksten Muthe, kroch er in ein Kamin, und überlies die Unglückliche ihrem Schicksale. Er hörte die Klagen der Verlassenen, deren Thränen über den Verführer sich ergossen, er hörte ihre Seufzer, ihre Bitten, vernahm ihre hülferufende Stimme, es war die Stimme des Weibes, welche ihm Treue und Liebe schwur, alle

waren Zeugen seiner Kleinmüthigkeit, und die Feigheit flüsterte ihm zu: sich verborgen zu halten und seine Ohren gegen die Klagen des elenden Schlachtopfers zu verstopfen.

Der Elende liebte sie nicht! sein Herz fühlte nicht, was seine gleisnerische Zunge ihr vorgeheuchelt hatte!

Was kann deutlicher als dies beweisen, daß er das Weib blos des mitgenommenen Geldes wegen entführte? das Geld war verthan, und das Weib wurde eben so leicht wieder verlaßen, als er sie ihrem Manne geraubt, verführt und entführt hatte. Ohne Theil an ihrem Schicksale zu nehmen, wagte er nicht eine Hand zu ihrer Vertheidigung zu erheben, war für die Sicherheit seines elenden Lebens besorgt, um neue Verbrechen begehen zu können, und lies der Unglücklichen nichts, als das schreckliche Loos der Beschimpfung, und die Gewißheit banger Verzweiflung übrig. Der ehrbare Mann! der wackre Mann, der sich so stark mit seiner Herzhaftigkeit und Rechtschaffenheit, mit unbegreiflicher Effronterie, nicht zu brüsten schämt!

Man frage den Liebhaber eines Weibes aus der niedrigsten Menschenklasse, ob er so undankbar an der Geliebten handeln kann, welche ihm

ihm Tugend und Ehre, Verhältnisse, Pflichten und ihr Vermögen aufgeopfert hat. Gewiß nicht! — Sie hätte weit weniger thun können, als sie wirklich that, weit weniger auf das Spiel gesetzt haben können, als sie wirklich darauf setzte, und jeder, dem sie ihre Liebe geweiht, sich ihm ohne Ausnahme so ganz überlassen hätte, hätte mehr für sie gethan, als ihr verkrochener Verführer that, der nicht Muth genug hatte, bei ihrer Vertheidigung ein Leben zu wagen, dessen Erhaltung ein so schlechter Gewinn für die Welt ist.

Seine Seele konnte nicht schwärzer werden, als sein Körper durch die schimpfliche Retirade in ein berußtes Kamin wurde.

Und dieser ehrbare Mann thront in der Glorie seiner Tugenden, in Frankreichs Nationalversammlung!

Die Familie dieses ehrbaren Mannes, welche seinen Namen nicht an den Galgen geschlagen sehen mochte, seine Eltern, denen diese Begebenheit so viele Thränen entpreßte, so manche kummervolle Stunde, so viele schlaflose Nächte verursachte, wagte das Aeußerste für den Lasterhaften. Man nahm sich des Treulosen und seiner Sache aus Freundschaft und Achtung für

die unglückliche Familie an, welche er beschimpft hatte. Den, der den Galgen selbst zu zieren verdient hatte, begnadigte man mit einer leichten Gefängnißstrafe zu Pontarlier. Sein Onkel, der Marquis du Saillant unterstützte ihn, und der Gerettete schrieb zur Dankbarkeit gegen seine Retter, und beleidigte das Parlement, welches ihm Wohlthaten erzeigt hatte, mit der größten Undankbarkeit. Er schrieb einen äußerst beleidigenden, kränkenden Brief an seinen Vater, und that seinem Vetter tausend Kränkungen an. Dem Baron d'Espagnac, den Freund und Tröster seines Vaters, dem Mann, welcher sich für den ehrvergessenen Sohn seines Freundes thätig intereßirte, belohnte er seine Gutmüthigkeit mit dem größten Undank, dessen nur der ausgemachteste Bösewicht fähig ist, und begieng mehr als einen schlechten Streich gegen die Familie des Mannes, den er so viel Verbindlichkeit schuldig war. Wenn Undankbarkeit eine Tugend ist, so ist Niemand tugendhafter als Mirabeau, so macht ihm kein Kato den Preis streitig.

Und dieser ehrbare Mann, schlägt Gesetze in Frankreichs Nationalversammlung vor! o! des treflichen Gesetzgebers! o! des Mannes von unerschütterlicher Tugend!

Zwar

Zwar hat er im Jahr 1769 allen seinen Jugendverbrechen entsagt, schwur, das Laster zeitlebens in Zukunft zu fliehen und auf den Pfad der Tugend zurück zu kehren. Er hat falsch geschworen, Gott und Menschen belogen.

Wir wollen ihm folgen, ihn auf den Pfad der Tugend zu erblicken, welchen er zu gehen versprach; wir wollen sehen, was das für ein Weg ist, welchen er im Jahr 1784 betrat.

Er gieng nach London, in elenden Umständen, England zu dem Schauplatze seiner ruhmvollen Thaten zu machen. Ein Sekretär, Hardy, welchen er um 6 Louisd'or betrog, und ihm nie Wiederbezahlung geleistet hat, begleitete ihn zu seinem Unglück.

In London machte der Graf auf die Neugierde und Börsen der Bewohner dieser Stadt Spekulation, und schrieb Considerations sur l' ordre de Cincinnatus. In dieser Schrift prahlte er gewaltig von seinen Eigenschaften, von seiner Tugend und Rechtschaffenheit, von der Feinheit seiner Gedanken, und von seinen unintereßirten Absichten; hätte er von allen dem das Gegentheil gesagt, er hätte nie grössere Wahrheiten sagen können.

Seine Lage nöthigte ihn, seinem Sekretär Hardy den Abschied zu geben, weil er ihn nicht ernähren konnte. Aber er konnte ihm auch 30 Louisd'or rückständige Besoldung nicht bezahlen. Hardy, um zu seinem Gelde zu kommen, suchte Arrest gegen ihn zu bewürken, und der ehrenvolle Mann versicherte mit einem gerichtlichen Eide, er habe ihm das Geld bezahlt; noch nicht genug, um sich zu rächen, gab er vor, er habe ein Werk zum Verderben Frankreichs geschrieben, (um den Patriotismus der Engländer zu kützeln) welches ihm sein Sekretär entwendet habe, um ihn den Verfolgungen des französischen Ministeriums auszusetzen. — In dieser Geschichte erblicken wir den Ehrenmann, als einen Treulosen gegen sein Vaterland, als einen falschen Ankläger, als einen Rachsüchtigen und Meineidigen. O! der herrlichen Tugenden des ehrbaren Mannes, Graf von Mirabeau genannt!

Und dieser Mann kann den heiligen Namen der Tugend noch entweihen, die er nicht kennt? Doch, was könnte ein völlig ehrloser Mann nicht!

Kann er den Mann einer Unwahrheit beschuldigen, welcher ihm das ins Gesicht sagt? Er kann ihm Zeugen stellen, unter welchen der glaubwürdigste, sein eigener Vater ist.

Aber,

Aber, er hat ja keinen Vater mehr. Der, welcher ihn sonst Sohn nannte, hat ihn verstossen, hat ihm seinen Fluch gegeben, und bereut sein Vergehen, der Welt ein Ungeheuer in den Schoos geworfen zu haben.

Und der Ehrenmann, dessen sich Eltern und Geburtsort schämen, spricht noch von einem Vaterlande? giebt vor, für das Vaterland zu schreiben? gerechter Himmel! wie wird dies Vaterland beschimpft, wenn sein Sohn Mirabeau für sein Heil zu sorgen vorgiebt!

Ehrbarer Mann, und wenn deine schamlose Stirn dreifaches Erz umpanzerte, der Name Vaterland müßte dich doch erröthend machen! — Was für eine Idee verbindest du mit diesem Namen?

Ein väterliches Haus, das Band der Familie, Eltern, Freunde, Anverwandte, Verbindungen, Besitzungen zum Nutzen des Besitzers und des Staats, Kinder, Brüder, eine Gattin, ein ehrbarer Beruf; alles dies sind Erforderniße eines Bürgers, eines Mannes, der von seinem Vaterlande als ein rechtmäßiger Sohn desselben sprechen kann. Hast du, ehrbarer Mann, Graf von Mirabeau genannt, ein Einziges dieser Erfordernisse, um dich mit

Recht Bürger nennen zu dürfen? Du hast keine Freistatt, keine Eltern, dich bindet kein Band der Blutsfreundschaft, der Ehe, und wenn du dich nach einem anständigen Orte deines Aufenthalts umsiehst, was kannst du erblicken, welches deinem Wohnorte angemessener wär, als die Kerker von Vincennes, des Chateau d'If, des Chateau de Joux?

Ist es eine Ehre, sich Bürger nennen zu dürfen, so kann der Graf von Mirabeau derselben nicht theilhaftig werden; ist es eine gleichgültige Sache, warum beehrte man ihn mit einer Bürgerkrone? Es gab auch Bürgerkronen, welche die alte Republik Rom ertheilte; wer einem Bürger das Leben erhalten, gerettet hatte, erhielt' eine dieser Kronen. Und in Paris, schenkt man so ein neumodisches Ding, auch Bürgerkrone genannt, einem Manne, welcher Staat und Bürger aufzureiben, zu verderben sucht.

O! ihr lieben Pariser! erfindet einen neuen, andern Namen für die sogenannten Bürgerkronen, oder beschenkt verdienstvollere Leute mit denselben!

Der Gebrauch, welchen ihr von dem Geschenke, von der Belohnung macht, ist eine

Satire

Satire auf den Namen dessen, was ihr schenkt; beweist, daß ihr keine richtigen Ideen mit dem Namen verbindet. — Aendert den Namen, oder den Gegenstand der Spende.

Welch Gesetz hat der Staat, kann ein Staat wohl mit dem ehrbaren Mirabeau gemein haben? Gegen welches hätte er nicht gesündigt? welches hat er nicht übertreten?

Wie kann der Mann uns überreden wollen, alle seine Vorschläge zweckten zum Besten der menschlichen Gesellschaft ab, da nicht ein einziges Band ihn an dieselbe fesselt?

Wie kann er die ehrbare Bescheidenheit haben, zu sagen, er sey allein der Mann, aus dessen Offizin die Heilmittel des Staates kommen würden?

Doch, was könnte ein Mirabeau nicht alles sagen!

Sein Geist erhebt sich über die Trümmern des gestürzten Kolosses, und er singt das Triumflied über den Ruinen. Wohl dir, Frankreich, wenn es sein Schwanengesang wär!

Hört ihm zu, gaft ihn an, wenn der Strom der Beredsamkeit über seine Lippen nach Erforderniß der Umstände, entweder gleich einem Silberbache hinabrieselt, oder wie ein Waldstrom rauschend über diese betrügerischen Klippen hinabrollt; bewundert seine Bilder, die Geschmeidigkeit seiner Ausdrücke, spiegelt euch in dem Theaterflimmer seines falschen Witzes, verfolgt die Reihe der unächten Gedanken, heißt ihn einen zweiten Cicero, Demosthenes, sagt, daß die Göttin Suada auf seinen Lippen thront; bewundert seine Schauspieler Aktion, seyd entzückt von seinen Charlatanerien, laßt ihm die Augen wie eine Marionette verdrehen, die Blicke bald zur Erde senken, bald gen Himmel erheben, den er zum Zeugen der Wahrheit dessen, was er sagt, der Reinheit seines Herzens, mit frecher Stirn aufruft; bewundert in ihm einen neuen rednerischen Odüsseus von glatten Worten und geläufiger Zunge: thut alles das, aber glaubt ihm nicht. Er verspricht euch eine Heroide, und liefert euch ein Possenspiel mit einem schlechten Ausgange; er will einen Pallast errichten, und führt euch in eine Mörderhöle. Folgt ihm nicht! ihr kennt doch die Fusstapfen?

Mit einem geheimnißvollen Ansehen, unter tausend mysteriösen Bildern, mit einem Schwall von Wortkrämerei, verspricht euch der Ehrenmann

mann mancherlei; ihr haltet die Hand auf, wähnt die köstlichen Geschenke zu empfangen, und erhaltet nichts.

Wer dem Ehrenmanne die Verdienste eines politischen Taschenspielers absprechen wollte, der thät ihm Unrecht. Er weis mit tausend leeren Worten die Aufmerksamkeit der Zuschauer von seinen Operationen abzuziehen, indeß sein täuschungsvoller Zauber beginnt. Ihr seht auf den Mund, und die Hände des Empirikers haben das Meisterstück vollendet, welches ihr verwunderungsvoll dann begaffen könnt.

Stellt seine Beredsamkeit auf die Probe, so oder so, wie ihr es haben wollt; der sehr ehrenwerthe Graf spricht pro und contra, wenn's erforderlich ist, mit gleichem Feuer. Ihr werdet in seiner Rede nie die schönen Worte: Tugend, Ehre, Rechtschaffenheit, Vaterland, Unsterblichkeit, Nachruhm, Feuer der Seele, Gedanke des Entzückens, Glorie, Freiheit ꝛc. vermißen, und den Satz bestätigt finden, daß es Menschen giebt, welche von nichts lieber reden, als von guten Eigenschaften, welche sie nicht besitzen.

Welche Gestalt hätte Mirabeau's Tugend, Ehre, Rechtschaffenheit, Nachruhm wohl? wo ist sein Vaterland? welche Unsterblichkeit könnte er wohl erringen?

Um sich einen Nachruhm zu verschaffen, zündete ein Herostrat den prächtigen Tempel der Diana der Epheser an, mordete Ravaillac einen guten König, zuckte ein Damien den Dolch, vergiftete ein Bösewicht die Hostie, welche er seinem Kaiser reichte, schrieb Bobadilla gegen den Staat ein aufrührerisches Buch, erregten Campian und seine Gesellen Rebellion gegen die grosse Elisabeth in England. — Nur nach einem solchen Nachruhm kann ein Mirabeau ringen!

Welches Feuer belebt des Mannes Seele? welcher Gedanke füllt sein Herz mit Entzücken? — Auf seinen Höhen, winkt nur das Pannier der Zwietracht, des Haßes, der Empörung und des Mords. Wollt ihr zu diesen Fahnen schwören?

Welche Glorie kann das Haupt des Ehrenmannes umschimmern? nur die, welche ehemals durch ein priesterliches Gaukelspiel einem Bösewicht als eine Belohnung gezeigt wurde, einen Fürsten zu ermorden. *)

Und

*) Im Jahr 1598 bestachen die Jesuiten einen Bösewicht, reichten ihm mit einer Hand das Sa=

Und ihr habt noch Ohren, die Worte dieses Zweizünglers zu hören?

Friedrich der Grosse, vor dessen Szepter sich Götter der Erde beugten, der König, bewundert und verehrt von Europa, und wo man seine Thaten kannte; der Mann, der Szepter, Feder und Degen mit gleicher königlicher Ehre führte, gieng zu seinen Vätern, und der ehrbare Graf Mirabeau suchte des grossen Regenten Andenken zu beflecken, hätte es befleckt, wenn so ein Mann, etwas anderes als sich selbst, und seine selbst zur Schau getragene sogenannte Ehre, beflecken könnte.

Des unsterblichen Königs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., trat die Regierung an; der sehr ehrenwerthe französische Graf ließ eine Epistel an ihn abgehen. Diese Epistel:

„Sire

Ihr seyd König ꝛc.“ — —

und im Prospekt, seine geheime Korrespondenz über den Berliner Hof, diese Schandschrift!

Bür-

Sakrament, mit der andern einen Dolch, stellten ihm in der Ferne die schwebende Himmelskrone vor, und reizten ihn, den Prinz Moriz von Nassau umzubringen; worauf sie aus Holland vertrieben wurden.

Bürger, Volk, Einwohner von Paris, habt ihr euern Mann noch nicht kennen gelernt?

Seht doch, welch ein Genius des Ehrenmannes ränkevollen Kopf umschwebt! kennt ihr die Blumen zu seinem Kranze des Nachruhms? Seht ihn mit Aretins giftiger Nattergeisel! er trägt sie mit dem Gesichte eines Staatsmannes zur Schau, auf dem glänzenden Pfade, welchen sein Fus zu der Versammlung betrat, in welcher sein Siebengestirn *) prangt.

Vergeßt nicht, mit welcher Politik, mit welcher Feinheit, mit wie viel Patriotismus, mit welcher Geisteserhebung der ehrbare Graf eine gewisse, sogenannte Marquise de Fleury, der vollkommensten Bewunderung des Grafen von Mirabeau würdig, nach Berlin zu kommen, beorderte. **) Diese Aspasia, des neuen Perikles kam daselbst an, wurde

*) Nach einem französischen Büchlein, welches sich hierüber also erklärt: — Tour. . ., S. P. Laclos, le desintéressé pasteur d'Au. . . ., Lianc. . . ., Despr. . . ., Maur. . . ., Montesq. . . .

**) Der Graf sagt zwar in seinen Briefen über den Berliner Hof, diese Pariser Phryne sey von selbst, ohne sein Wissen gekommen; aber in Frankreich glaubt man es ihm nicht.

wurde von ihm getauft, unterrichtet, eingeweiht, mit dem Gewande geziert, welches sie schmücken sollte; aber der Weg, welchen er mit ihr wandern wollte, war mit einem Schlagbaume versehen, der dem Ehrenmanne nicht geöffnet wurde.

Seine erträumten Wunderthaten scheiterten, seine Seele war betrübt bis in den Tod, und er schlich à pas lents, Rache kochend, zurück.

Es war nicht das erstemal. Er war des Rückwegs schon gar sehr gewohnt, und besonders hatte er in Ehrensachen, nie einen andern, als diesen Gang, gekannt. Demosthenes, Horaz, Alzäus. Beispiele genug, ihn zu trösten, herrliche Bollwerke von Bonmots, sich hinter dieselben zu verschanzen, um von da aus herzhafte Angriffe auf seine Gegner zu wagen. Verlacht, oder nicht, ihm gleichviel, und seinen Begriffen von Ehre unbeschadet.

Der Mann, welcher der Regierung seine Dienste als Spion am preußischen Hofe verkaufte, welcher beständig akkreditirt zu seyn seufzte, und den Gesandten seiner Nation verächtlich zu machen suchte; der Mann, der so viele deutsche Fürsten lästerte, und den König selbst nicht verschonte, der bei Nacht und Nebel

Ver-

Berlin verlassen muste, kam nach Frankreich zurück, Platz in einer Nationalversammlung zu nehmen, und hatte die Frechheit zu sagen:

„Ich vernahm den Ruf der Versammlung, „und sagte zu mir selbst: hier hast du die beste „Gelegenheit, den schuldigen Tribut deines Ta„lents deinem Vaterlande und dem Könige zu „entrichten."

Welchen Tribut willst du deinem Könige entrichten? von was für einem Talent sprichst du? — Wer erstaunt nicht zitternd, so etwas zu hören?

Der Lohn für des Ehrenmannes Brief an den König in Preußen, war, (o! wie milde!) daß man ihn gehen hies. Er kam nach Paris, und schrieb von neuem einen Brief an den König in Frankreich. Welche Verwegenheit! welche Insolenz!

Es kann nicht leicht einen Menschen geben, welcher unerbetener, und aufdringlicher seine Dienste anzubieten pflegt, als den Grafen von Mirabeau. Man werfe ihn zum Hause hinaus, und er erbietet sich, die Thür zuzumachen; macht sie aber gewiß auf so eine Art zu, daß sie nie schlechter zugemacht werden konnte.

Man

Man braucht über seinen Karakter nicht lange zu studiren. Ein Hauptlaster ist der Grund aller seiner schlechten Handlungen, und seine Krankheit ist inkurabel, wenn man anders ein Laster, eine Krankheit nennen darf. Alles was einem Lasterhaften möglich ist, ist ihm möglich. Wer etwas Ehrbares und Gutes von ihm verlangt, verlangt etwas Unmögliches. Böses zu thun, ist seine Gewohnheit, keinen Begriff von Ehre zu haben, ist seine Sitte.

Sentenzen von Tugend und Ehre, weis er mit viel Prunk auszukramen, aber an edlen, guten Handlungen strandet seine Kraft.

Wie er gemalt worden ist, so ist er. Die Schilderung gleicht ihm, wie sein Bild im Spiegel ihm gleicht, und so war er, seit seiner Geburt. *) Er ist methodisch lasterhaft, und sein Karakter hält allen Kunstregeln von Lasterthaten Stich, so wie seine Rechtschaffenheit nie einer einzigen, welche die Moralität erkennt.

Nie wird dieses ehrenwerthe Mitglied der Nationalversammlung läugnen können, daß er von

*) Der Graf von Mirabeau ist im Jahr 1749 geboren.

von seiner Kindheit an, einen Wohlgefallen an schlechten Handlungen hatte, und sie selbst begieng; daß die Natur nie einen undankbarern Sohn als ihn, hervorgebracht hat; daß Hymens Fackel nie einem treulosern Gatten leuchtete, als ihm; daß keine Familie einen unnatürlicheren Vater hatte, als die seinige an ihm; daß die Tugend nie einen größern Feind haben konnte, als ihn; daß sein Vaterland nie einen verächtlichern Bürger, und die gelehrte Republik nie einen feilern Schriftsteller aufzeigen konnte, als ihn; daß der Adel nie das Unglück hatte, einen unedlern Edelmann als Mitglied seines Standes zu sehen, als ihn; daß die menschliche Gesellschaft nie einen hassungswürdigern Heuchler sah, als ihn; daß die Göttin der feilen Liebe nie einen ausschweifenderen Sklaven an ihren Wagen schmiedete, als ihn; daß die Göttin der Freundschaft nie einen treulosern Freund fand, als ihn; daß die vollkommenste Libertinage nie einen größern Anhänger und cynischen Gönner hatte, als ihn; daß die göttlichen Gesetze nie einen mutwilligern und gottloseren Uebertreter haben konnten, als ihn; daß die menschlichen Gesetze nie einen determinirteren Verletzer fanden, als ihn; daß die Regierungen nie einen kühnern Aufwiegler zu fürchten hatten, als ihn; daß ein Nero, ein Mandrin, ein Cartouche, ein Desrues, nie einen

nen würdigern Zunftgesellen unter allen Zonen finden konnten, als den ehrbaren Grafen von Mirabeau, in Frankreichs Gefilden.

* * *

Diesen Hauptzügen des Karakters des Grafen von Mirabeau, sollen nun als Belege, einzelne Züge aus seinem Leben, Anekdoten, Briefe, Bruchstücke, 2c. 2c. folgen, welche man mehr mit Rücksicht auf die vorher gegangene Schilderung, als in chronologischer Folge, mittheilen wird.

Eine der französischen Piecen hat noch einige sehr gut gesagte Seiten gegen den Grafen, welche ich anfangs mittheilen wollte, um aber theils die Leser nicht aufzuhalten, und theils, weil ich jene Reflexionen blos deswegen hätte übersetzen müssen, weil sie gut gesagt waren, unterblieb es. Denn es ist die Frage, ob sie richtig gesagt waren.

Ich muß mich deutlicher erklären.

Der Verfasser jener Aeusserungen hat den Grafen in die moralische Schule der Thiere geführt, und ihn dort mit gesuchten Beispielen zu beschämen gesucht. Ich muß aber aufrichtig

gestehen, daß ich kein Freund dieser Moralphilosophie bin, weil der Gegner immer freies Feld behalten wird, und alle angegebene Beispiele mit Gegenbeispielen entkräften kann.

Ich werde meinem Gegner vorwerfen, wenn ich ihn nach Beispielen der Thiere zur Sittlichkeit ermahne, daß kein Thiergeschlecht gegen seine eigene Gattung mörderisch wüthet, daß nach den Sprüchwörtern: Kein Wolf den andern frißt; daß keine Krähe der andern die Augen aushackt. Mein Gegner wird mir Thiere zeigen, welche ihre Jungen fressen, Stiere, welche, so wie Hirsche, mit andern ihres Geschlechts, auf den Tod kämpfen. Die haushälterische Vorsorge des Hamsters, die Betriebsamkeit und Oekonomie der Bienen und Ameisen, haben unter den andern Thiergattungen viele Beispiele des Gegentheils, und wenn ich ihm als einen Beweis treuer Liebe und der Mäßigkeit in den Werken der goldenen Venus die Taube aufstelle, wird er mich auf die Sperlinge verweisen, u. s. w. — Von dieser Seite, wär also dem Grafen nicht beizukommen. Es bedarf aber dieser Aufstellung auch gar nicht. An seinen Werken muß man ihn erkennen!

Der

* * *

Der Vater des quästionirten Grafen von Mirabeau schildert in einem Briefe an seine Schwiegertochter Maria Emilie de Covet, de Marignane, Gräfin von Mirabeau, seinen Sohn also:

„Mein Sohn ist ein Lügner; Unrecht zu thun und zu verläumden, ist seine Geschäft.“

„Von allen Orten und Enden her, überfluten mich Briefe seiner Gläubiger. Er bedient in der Wahl derselben sich weder einer Ordnung, noch einer Rücksicht auf den Stand derselben, und macht seine Anleihen allenthalben, wo er nur Leute findet, welche ihn borgen, wes Standes und Würden sie auch seyn mögen. Jede Erniedrigung dieser Art, ist ihm gleich viel, wenn er nur Geld dadurch bekömmt. Seine Gesellschaften und Verbindungen, sind alle von sehr verächtlicher Gattung, aber genug, wenn sie ihm zu seinen Absichten behülflich sind. Er thut in diesem Falle, selten etwas ohne Absichten, sie mögen nun moralisch oder physisch in seinen Kram taugen. Seine Ausschweifungen und Unordnungen häufen sich so sehr, daß ich einen baldigen Ausbruch der elendesten Katastrophe befürchte.“

„Ich bin genötigt, die sichersten Maasregeln zu Züchtigung des Undankbaren, den ich Sohn nennen muß, zu nehmen, um wenigstens Sie, seine Gattin, und sein Kind, vor ihm selbst und seinen Vergehungen] zu sichern. In dieser Rücksicht, habe ich auch schon manches gethan, das ich sonst nicht würde gethan haben.“

„Aber seine Verbrechen, der Schimpf und die Schande, welche er seiner Familie anthut, häufen sich, und seine Laster vermehren sich täglich.“

„Ich muß zu meiner eigenen, zu Ihrer und Ihres Kindes Sicherheit, Entschlüsse fassen, zu denen er mich nötigt, und welche ich, ach! so ungern fasse!“

Wie muß es das Herz jedes rechtschaffenen Mannes drücken, einen guten, liebreichen Vater so sprechen zu hören, dessen Feder so gerechte Klagen entfließen!

Wie weit muste es kommen, bis sein ihm immer wieder verzeihender Vater, sich zu dem Schritte entschloß, welcher ihm einen Vater raubte, dem er so viel Kummer und Gram verursachte, den er so oft durch falsche Versprechungen

gen hintergieng, und immer wieder täuschte. — Mit der Miene eines Reuigen nahte sich der ehrenwerthe Graf seinem Vater, und betrog ihn mit dem Herzen eines Heuchlers beständig von neuem.

Und dieser Mann spricht und schreibt von heiligen Pflichten, von Gesetzen und Obliegenheiten der Menschen, im Angesicht aller, welche sein Herz kennen. O! der schönen Zeiten goldener Freiheit! o! der reinen Sitten eines Mitglieds der Nationalversammlung Frankreichs!

* * *

Als Gatte, verheuratet an eine Frau, welche von ihrem Vater zum Gehorchen und Gefälligseyn erzogen worden war, liefert der Graf von Mirabeau kein günstigeres Konterfey, als in allen seinen andern Situationen, und in den mannigfaltigen Gegenständen, in welchen er dem Beobachter Stoff zu den Reflexionen giebt, deren Resultat nie günstig für ihn ausfällt.

Es vergieng selten ein Tag, an welchem er nicht seiner Frau Beweise seiner unedlen Denkungsart gab. Täglich fielen Szenen vor, welche man nur in schlechten Wohnungen gemeiner Leute wahrnehmen sollte, die selten von

reiner Liebe beseelt, einander vor dem Altare ihre Ringe wechselseitig überliefern, und dann blos, um sich zu zanken, zu prügeln und zu begätten, mit einander in einer Verbindung leben, die gewiß nicht aus Rosenketten gestrickt ist.

Der sehr ehrenwerthe Mann peinigte nicht nur seine beklagungswürdige Gattin mit tausendfachen Kränkungen, lies es nicht einmal beim Zanken und Schimpfen bewenden, sondern er vergriff sich auch thätig, mit Schlägen, Ohrfeigen und schlechten Behandlungen an ihr, und stellte diese Mißhandlung sogar während ihrer Schwangerschaft nicht einmal ein.

So geduldig die Gräfin anfangs auch diese Behandlungen ertrug, so überstiegen sie doch endlich die Schranken ihrer Geduld, und sie muste, wiewohl sehr ungern, zuletzt ihren Mann als einen Treulosen, Ehre- und Pflicht-vergessenen Menschen anklagen, und den Gerichten es überlassen, sie zu rächen, und ihr Genugthuung zu verschaffen.

* * *

Nicht genug, sein Weib zu mißhandeln, suchte er auch noch auf ihre Unkosten mit ihrem Vater zu spielen, hintergieng ihn mit fal-

schen

schen Nachrichten und Betheuerungen, log ihm so mancherlei in bilderreichen, emphatischen Ausdrücken vor, um der Unglüklichen auch Verdruß von dieser Seite zu machen, und ihr den lezten Zufluchtsort mit boshafter Schadenfreude zu rauben.

Es ist grausam, sich an den Leiden eines unschuldigen Geschöpfs zu laben, es ist doppelt schlecht, ein Weib zu Boden zu drücken, welche allen Kränkungen nichts als Geduld, Sanftmut und Duldung entgegen sezt!

Er spottete der Leichtgläubigkeit seines Schwiegervaters, rühmte die Stärke seiner Beredsamkeit, seiner Verstellungskunst öffentlich, und freute sich eines Erfolgs, dessen er sich aber nicht zu erfreuen hatte; denn sein Schwiegervater überzeugte sich bald von seiner Falschheit, nahm sich seiner Tochter an, und der Plan des Herrn Grafen war umsonst gemacht.

Wie viel Bosheit liegt aber nicht in diesem Unternehmen? Der ehrbare Mann berühmte sich seiner Kunstgriffe selbst, einer Tochter den Weg zu dem Herzen ihres Vaters zu versperren, spielte mit Ehrenwort und Schwüren so leichtsinnig, wie ein Kind mit seiner Puppe.

Und Frankreichs Nationalversammlung athmet noch einerlei Luft mit einem solchen Manne ein, welcher ein Simbol der Treulosigkeit selbst ist?

* * *

Ein Brief des Grafen von Mirabeau an einen Freund, vom 17. Jul. 1784.

„Ich habe nicht mehr als 15. Livres im Vermögen, und wir beide, weder ich, noch Madame de Nehra, haben die geringste Kleinigkeit, aus welcher wir durch Verkauf oder Versatz Geld lösen könnten, welches wir so nötig als unsern Athem brauchen. Ohne Bezahlung fortzukommen, dazu ist nicht die geringste Aussicht, und schlechterdings weder Hoffnung noch Möglichkeit da. — Ich weiß nicht an wen ich mich wenden, wem ich meine Leiden klagen soll. Die Freundschaft heißt mich meine Zuflucht zu Dir nehmen. Bei dem Rechte, welches sie mir zu diesem Schritte giebt, beschwöre ich Dich, mich in der traurigsten und elendesten Krisis meines Lebens nicht zu verlassen. Du wirfst täglich so viel Geld zum Fenster hinaus, um Dinés zu geben, denke dafür an mich und an meine klägliche Lage.“

„Ich

„Ich bitte Dich um eine kathegorische Antwort. Ach! ich bin gar zu unglütlich!"

M.

* * *

Ein anderer Brief an Ebendenselben, vom 22. Jul. 1784.

„Ein Weinhändler schreibt mir, daß er Dir Deinen ganzen Weinvorrat abkaufen wolle, und daß Du ihm ohne Umstände geantwortet habest, er könne ihn bekommen. Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist, daß Du ihm in dem Augenblicke dies versprochen hast, da Du weist, daß derselbe meine einzige noch übrige Resourçe allein ist, und Du weißt ja, daß ich nicht einen Sou im Vermögen habe. Wär es wahr, was sollte und müste ich von Deinen Versprechungen und Freundschaftsversicherungen halten? — Ich bitte Dich, sobald als möglich, uns unsre Rechnung, und ein Verzeichniß dessen, was ich Dir schuldig bin, zu senden."

Mirabeau, der Sohn.

In beiden Briefen ist eine so sonderbare Mischung von Thorheit, Niederträchtigkeit und

Insolenz

Insolenz zu finden, als man sie nur irgendwo finden kann. Geld, Wein und Freundschaft! viel auf einmal! — Der Briefschreiber spricht bald als ein Unglüklicher mit seinem Freunde, bald als ein Fremder mit seinem Wirthe, verlangt seine Zeche, und hat nicht einen Sou im Vermögen.

* * *

Noch ein Brief an Ebendenselben.

„Mit meiner Wäsche sieht's übel aus. Ich habe beinahe gar nichts mehr von Halsbinden, Hemden, Schnupftüchern, und nur noch ein einziges Paar Manschetten. Habe also die Güte, und schicke mir ein Duzzend Hemden, zwei Duzzend Halsbinden und Schnupftücher."

„Meinen Leib zu bedecken, bitte ich um ein karmelitfarbenes seidenes Kleid, um einen ganz einfachen Frack, und Unterkleider von Nankin oder Basin. *) Das ist alles, was ich brauche. Den

*) Eine Art von geküperten Zeug, dessen Zettel und Eintrag zuweilen von Baumwollenen, zuweilen von Leinen- oder Hanfenen Garn sind.

Den Frack zu wählen, überlasse ich Deinem eigenen Gutdünken, und die Wäsche nimm, wie Du sie bekommen kannst, das ist einerlei. Einige Paar seidene Strümpfe brauche ich auch. Höher will ich meine Forderungen nicht spannen, und dies soll die letzte Bitte an Dich in meinen unglücklichen Umständen seyn.“

M.

Es läßt sich, meint ein Französischer Schriftsteller, hierüber nicht viel mehr sagen, als daß die Effronterie des Grafen seinen Hang zu Lastern übertreffen würde, wenn dies möglich wär.

* * *

Graf Mirabeau befürchtete in London bestohlen zu werden. Ein Auszug aus den Akten des Gerichtshofes Old-Bailey soll uns einen Begriff von seinen und der Ambassadrise Madame de Nehra, Effekten geben, dazu gerechnet die ganze noble Suite seiner Gesellschaft.

Für den Herrn Grafen.

16. Hemden.
1. Unterkleid von Nankin.
1. Paar weißleinwandene Unterhosen.
1. alte Weste, welche gestickt gewesen seyn mochte.
1. Paar neue Schuh.
12. Paar Strümpfe, schadhaft.
1. Hut.
50. Stück gebundene und ungebundene Bücher.

Für die Frau Gräfin.

4. Hemden.
1. Paar Handschuh.
1. Chemise von Linon. *)
1. Robe á l'anglaise.
14. Servietten.
10. Schnupftücher.
1. alter Muff.
1. schwarzer Domino.
4. Unterröcke.
2. zitzene Kamisölchen.
2. Paar Poschen.

4. Kor-

*) Feine Leinwand, welche in der Pikkardie verfertigt wird.

4. Korsets.
1. alter weißer Pelz.
3. Mantelets, sehr schadhaft.
2. Florschürzen, schadhaft.
1. Paket Lappen.

Gesezt, man hätte dem Grafen nun etwas von diesen Sachen gestohlen, welcher von beiden Theilen wär angeführt, wär zu beklagen gewesen? wer konnte sich einfallen lassen, auf solche Reichthümer Spekulation zu machen? — Lieber Herr Graf, Sie waren sehr argwöhnisch, oder von der Wichtigkeit ihrer Habseligkeiten, welche Sie auf Simonides Manier gar leicht bei sich führen konnten, so sehr, als von der Wichtigkeit Ihrer werthen Person, überzeugt, wenn Sie irgend einem Menschen in Ernst zutrauen konnten, er wolle so grausam seyn, Sie zu berauben! — Doch, Sie hatten ja Ihre Ursachen dazu, warum Sie thaten, als glaubten und befürchteten Sie wirklich etwas, das nicht zu befürchten war. Sie wollten einen Menschen unglücklich machen, aber Sie haben sich lächerlich, Sie haben sich vor Gericht selbst verächtlich gemacht. Dafür, hält Sie nun Ihr jetziger Ehrensitz schadlos.

* * *

Aus einem Briefe des Grafen von Mirabeau an einen Freund.

Am 3. Jun. 1784.

„Ich bin seit drei Tagen in einer Aengstlichkeit, in einer Aengstlichkeit, welche mich nicht eine Viertelstunde verläßt. — Hardy will mit mir wegen der 6. Louisd'or reden. Erhalten habe ich sie, aber was hilft das Reden? ich habe nicht so viel, daß ich mir einen Fiakre mieten könnte, die allernötigsten Geschäfte zu besorgen. — Mit einem Worte, ich bin in der traurigsten Lage, und habe meine Hoffnung ganz allein auf Dich und Deine Hülfe gesetzt.“ ꝛc. ꝛc.

* * *

Aus einem Billet des Grafen.

Lieber Freund!

Madame de Nehra hat eine Tante verloren, und dieser Verlust, hält sie ein wenig für die Drangsale schadlos, welche ihr eine andere angethan hat. Sie muß wegen der gebräuchlichen Formalitäten zu dem Gesandten der Nation

Nation gehen, und zu diesem Besuche, braucht sie ein schwarzes Kleid. Ist es Dir nicht möglich, auf Kredit der ganzen Suite, uns ein solches Kleid zu schaffen? wir haben keinen Sou. Die Modehändlerin Deiner Frau wird schon so etwas auf Kredit hergeben, das aussieht, wie eine Trauerrobbe.„

„Ich habe nur ein einziges Paar Schnallen, welche noch dazu so lächerlich altmodisch sind, daß ich sie gar nicht tragen kann; willst Du wohl die Güte haben, und mir ein Paar Schnallen geben, welche man sehen laßen kann? Ein einziges Paar Unterhosen habe ich noch, welche ich anziehen kann; schicke mir doch etliche Paar. Sehr nötig brauche ich ein Paar schwarze Beinkleider.

Donnerstags, am 7ten.

M.

* * *

Eine Szene vor der Abreise.

Der ehrenwerthe Graf war einem seiner Bedienten 1400 Livres schuldig, den er gern mit guter Manier bezahlen wollte, um ihn los zu werden. Er überlegte die Sache hin und her, und endlich fiel es ihm ein, als sie schon

auf dem Wege waren, sich erschrecklich ängstlich zu stellen, und die größte Verlegenheit vorzugeben, weil er Papiere von großer Wichtigkeit mitzunehmen vergessen habe.

Er bat seinen Bedienten, so sehr er nur bitten konnte, ein Pferd zu nehmen, die Pappiere eilig zu holen und ihm nachzukommen.

Der gute Narr ritt fort; unser ehrenwerthes Mitglied der Nationalversammlung nahm einen andern Weg; es waren keine Pappiere zu finden; der gutwillige Bediente sah seinen ehrbaren Herrn nie wieder, und er war bezahlt.

So weis sich ein guter Kopf aus einer mißlichen Affäre zu ziehen!

* * *

Man beschuldigt den Grafen, er habe seinem Friseur eine Uhr zurück behalten, und sie ihm nicht wiedergegeben, welche er sehr gelobt und sie als Muster sich ausgebeten habe, sich eine solche, mit gleicher Kette und ähnlichen geschmackvollen Berloken, zu kaufen.

Dieser Zug ist so unglaublich niederträchtig, daß man ihn nur in Vergleichung mit andern seinen

gen Betrügereien des Grafen lesen muß, um ihn glaubwürdig zu finden.

Ich weis nicht, wohin man die Szene dieser Taschenspielerei verlegen muß; aber man sagt dem Grafen einen gleichen Uhrenraub zu Lüttich nach; vielleicht ist es etwa der nehmliche, sonst wär das Abentheuer zweimal bestanden worden.

Auf gleiche Art soll er einen seiner Freunde um einen Ring gebracht, ihn verkauft und das Geld zu feilen Divertissements angewendet haben.

„La chose est faite!„ soll bei solchen ausgeführten Streichen, des Grafen Ausdruck seyn.

* * *

Artige Methode, einen jungen Kavalier, den man nur ein einzigesmal gesehen hatte, um Vier Louisd'or zu bringen.

Brief des Grafen.

„Ich nehme mir die Freiheit, mein Herr, beikommendes Päcktchen an Sie zu adressiren;

es wird Ihnen mehr von meiner Reise sagen, Sie mit den Begebenheiten derselben bekannter machen, und Ihnen mehr Zuverläßigkeit geben, als das abgeschmackte Gerücht thun kann, welches von derselben ausgebreitet wird. Lesen Sie mit Theilnahme, urtheilen Sie freundschaftlich.

Indem ich um Ihre Freundschaft bitte, bin ich so frei, Sie zugleich zu ersuchen, mir eine Probe derselben zu gewähren. — Ich sehe mich so eben genötigt, eine Forderung von 70 Livres zu bezahlen, und habe in diesem Augenblick nicht 70 Sous im Vermögen. Sie sind besser bei Gelde wie ich. Ich bitte Sie also um die Gefälligkeit, mir sogleich Vier Louisd'or zu leihen, welche ich Ihnen Morgen mit dem verbindlichsten Danke wieder zuzustellen die Ehre haben werde. Ich unterstehe mich, Ihnen mit meinem Zutrauen beschwerlich zu fallen, und schmeichle mir, daß ich so glücklich seyn werde, das Ihrige zu erhalten. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

am 8. Jun. 1784.

Graf von Mirabeau;
der Sohn.

Züge zu dem Karakter des Grafen, was die Mischung von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und

und falsche Prätension betrift, welche seine Handlungen so auffallend karakterisirt.

Es wird niemand läugnen, daß der Graf, wenn er sich ein Ridikül giebt, sich dasselbe mit Methode zu geben weis, aber dieser Methode ungeachtet, bleibt die Sache dennoch immer bei ihrem eigenen Werthe.

* * *

Ein Brief aus Chateau d'If, dem gefänglichen Aufenthalte des Grafen nach seiner Entführungsgeschichte und herzhaften Vertheidigung der Entführten in Holland, von Monret, Marquetender *) daselbst, an die Gerichte der Provençe vom 11. Februar 1775, unterrichtet uns von dem Zeitvertreibe desselben dort.

Ein Mann, wie der Graf, muß und weis sich allenthalben zu beschäftigen; man kann also leicht denken, daß er auch in Chateau d'If nicht müßig war.

Er

*) Cantinier, ein Mann, der in festen Plätzen die Erlaubnis hat, der Besatzung Wein, Bier, Tabak ꝛc. zu verkaufen.

Er brachte es durch seine gefälligen Ausdrücke, durch seine energische Beredsamkeit dahin, daß die Frau des Marquetenders ihm gewogen wurde. Er ermangelte nicht durch Schmeicheleien, (welche Frau hört so etwas nicht gern? zumal in einer Veste, wo sie mehrentheils nicht viel Artiges zu hören bekömmt) sich in ihrer Gunst zu befestigen, redete von Empfindungen für sie, seufzte, drückte ihr die Hand, und sprach zuletzt von Liebe; ein Kapitel, welches die gute Frau selten so schön hatte explizieren hören, wie es der Herr Graf mit blendenden Wörterprunk that. Sie glaubte, was er sagte, gab seinen Bitten Gehör, befriedigte seine kühnen Erwartungen, verweigerte ihm nicht die sehnlichst erflehten Erfüllungen seiner Wünsche, und der ehrbare Mann hatte das Weib so gutwillig gemacht, als er es nur wünschen konnte.

Der erste Schritt war gethan; der Herr Graf war nicht so feig, den zweiten nicht zu thun. Er machte die Frau lau gegen ihren Mann, er brachte es endlich dahin, daß ihr derselbe gleichgültig wurde, und die guten Eheleute waren mit einander nach Wunsche brouillirt, ehe sie es sich versahen; wie das nun so zu gehen pflegt. Unser Graf kannte die Menschen, und noch mehr, er kannte die Weiberherzen, mithin konte seine Operation ihm nicht leicht fehlschlagen.

Der Mann war krank; destobesser! so konnte er den Herrn Grafen in der zärtlichen Unterhaltung mit seiner Frau nicht stöhren. Er besserte sich. Der Chirurgus war durch Ueberredung so gefällig, ihm den Gebrauch der freien Luft ausserhalb des Schlosses vorzuschlagen, und wenn die Promenade vor sich gieng, hatte die Frau Marquetenderin das Vergnügen, von dem Herrn Grafen auf die lebhafteste Art von der Welt unterhalten zu werden.

Am besten wär's gewesen, den Mann aus der Welt zu schaffen. Schade! daß ihn die Bootsknechte nicht bei einer Wasserfahrt ins Wasser warfen, und es waren doch den ehrlichen Leuten zehn Louisd'or für diesen Spas geboten worden.

Inzwischen konnte man sich während der Abwesenheit des treugeliebten Ehemannes doch auf die Beine machen, und seine Zuflucht zu seinen Bekannten in der Stadt Grassez nehmen. Aber nicht ohne Reisegeld. Darinne war der Graf viel zu vorsichtig. Er hatte seiner Herzgeliebten 4000 Franken mit guter Manier abgenommen, und diese hatte sie ihrem Manne, als Belohnung ihrer Treue und Anhänglichkeit an — den Herrn Grafen von Mirabeau, entwendet.

Die Lustpartbieen gingen auf Unkosten des ehrlichen Marquetenders; er bezahlte die lustige Zeche; man gieng davon, doch war man so generös, ihm das kleine Kind zurück zu laßen.

Zuweilen kam es zu Schlägen, und die Invaliden brachten die streitenden Partbieen mit viel Nachdruck auseinander. — Dies gehörte zur Abwechslung der einförmigen Lebensart.

So vergiengen die Tage in angenehmer Unterhaltung, so tödtete man ein unerträgliches Einerlei, so unterhielt man sich auf Unkosten anderer, so amüsirte sich der Herr Graf von Mirabeau in Chateau d'If.

Es ist beinahe keine Art von Verbrechen und Lastern anzugeben, in welcher unser Ehrenmann nicht einen Beleg seines Betragens liefern könnte. Jezt befindet er sich an der Spitze des dritten Standes in der Nationalversammlung, und deklamirt ohne Unterlaß, um sich die Lorbern der Rechtschaffenheit zu erringen, gegen die Gewaltthätigkeiten und Vergehungen des Adels. Der Adel hätte den Mann an seine Spitze gestellt, und er würde alles gewagt haben, dem dritten Stande die empfindlichsten Streiche zu versetzen. Die Aeusserungen seiner

Grund-

Grundsätze richten sich nach den Umständen, in denen er sich befindet, nach der Lage, in welcher er ist. Das heißt: er hat keine Grundsätze, er erhält sie erst von den Umständen, und modelt sie nach Zufällen.

So wird heute das bei ihm ein Laster seyn, was er morgen als eine Tugend vertheidigt. Vielleicht hat es nie einen grössern Sophisten gegeben, als ihn.

Wir wollen annehmen, daß einer von Adel sich es einfallen lies, das nur z. B. zu begehen, was er in Chateau d'If begieng. Gewaltsame Handlungen gegen einen Bürger, gegen ein Glied des dritten Standes — ei! wie wird der ehrbare Mann über Vergehungen und Gewaltthätigkeiten des Adels deklamiren, ohne eine gefällige Selbsterkenntnis in Erwägung zu ziehen.

Er deklamirt gegen den Aberglauben, welcher zu vielen Göttern Altäre errichtet; aber er wird eben so gut gegen einen Ruchlosen eifern, wenn es erforderlich ist, der gar keinen Gott als sich selbst, keinen Himmel als den Schauplatz seiner Verbrechen, die Welt, hat; niemand frage ihn, ob er sich nicht selbst geschildert hat? Und doch kann er zu keinem Bilde besser, als zu diesem, sitzen.

Die Leser kennen hoffentlich den Herrn Grafen schon wenigstens so genau, daß sie wissen können, daß sein Portrait nicht mit folgenden Farben überladen ist.

Die Gewohnheit Handlungen zu begehen, welche weder Moral noch bürgerliche Verfassung billigen können, hat ihn so unempfindlich gegen das Nachdenken darüber gemacht, daß sie vielmehr zum Gesetz für ihn geworden ist, mehrere zu begehen.

Sein Wille ist sein Lehrmeister, die Vernunft seine Zofe.

Er ist bereit, täglich neue Gestalten anzunehmen, wenn die Maske seine Absichten begünstiget. Ja, er wird sich sogar in das Scheingewand der Frömmigkeit hüllen, wenn er in derselben den vorgenommenen Weg passiren kann, und doch wird er zugleich über seine Drapperie spotten.

Er weiß den Lastern einen gefälligen Anstrich zu geben, um die Tugend im Preise herabzusetzen. Er wird jede gute Eigenschaft lächerlich, jeden guten Gedanken verächtlich machen. Aber er wird alles dies auch bis in den dritten Himmel erheben, wenn es seinen Absichten ge-

mäß ist, die Apotheose derselben mit leerem Bombast zu feiern.

Erfordert es die Lage, in welcher er sich befindet, so achtet er weder Verbindungen noch Blutsfreundschaften, weder Menschlichkeit noch Gesetz, sie zu den Stufen des Thrones zu machen, auf welchen er sein feiles Ich in erhöheter Gestalt zeigen will.

Seine Zunge würde ihn, wär' es möglich, viel ärger machen, als er wirklich ist. Eine Natter, welche unter schöndueftenden Blumen auf ihren Fang lauscht, und die Menschen mit ihren Bissen vergiftet.

Diese, seine heuchlerische Dienerin, gleicht den Fuchsschwänzen des berühmten Simsons, bringt Brand in die Erndte ehrlicher Leute, und vernichtet alle ihre süßen Hofnungen.

---

* * *

Der Graf klagte seinen Sekretair Hardy in London an, er habe ihn um ein Mannskript bringen wollen, um es an das französische Ministerium zu senden. Er wußte das alles mit einer gewissen Wichtigkeit vorzubringen, konnte der Sache einen Anstrich geben, als wär seine eigene Feder und er als Autor selbst, in Gefahr, kompromittirt zu werden; aber er sagte nicht, was es eigentlich für ein Werk sey, um welches er zu kommen und Verdruß zu haben, befürchtete.

Es war ein Band eines geheimen Briefwechsels zwischen Voltaire und d'Alembert.

Msr. le P.... de C.... besaß es. Der Graf war mit Msr. de Chamfort, Sekretär des Königs, bekannt, bei dem er es sah. Er bat sich das sonderbare Manuskript aus, und wußte seinen Freund dahin zu bereden, daß er es ihm nur auf Einen Tag lieh. — Sogleich wurde es über Nacht von mehrern Abschreibern kopirt, welche Sieur Hardy angab.

Ein feines Stückchen, à la Mirabeau! — Wer hatte nun gestohlen?

Etliche

* * *

Etliche von dem Grafen in mancherlei Situationen, zu verschiedenen Zeiten, gemachte Reflexionen, geäusserte Gedanken, Erklärungen, Sentiments, Ausdrükke ꝛc. werden hier, ehe wir weiter gehen, wohl nicht am unrechten Orte stehen, wenn man sie als Belege zu der Uebersicht seiner Handlungen, Bestimmung seines Karakters, ansehen und darnach den Maasstab berechnen will, welchen wir in der Einleitung angegeben haben.

„Fehler des Geistes, sind nicht immer auch Fehler des Herzens. Das Pferd kann stolpern, der Reuter aber sizt fest;„ sagt er in einem Briefe an einen Freund.

„Ich mache mit meinen Büchern auf doppelte Art Spekulation; auf Theilnahme der Leser, und gute Zahlung der Buchhändler. — Wo möglich, werde ich immer Schriften mit Bezug auf mehr als ein Land, mehr als eine Nation schreiben. Dadurch wird mein Ruf und Anhang vermehrt, denn darauf will ich schwören, und wenn ich die allerparadoxesten Sachen schreibe, daß unter hundert Lesern gewiß sich jederzeit zehne finden werden, welche in verba magistri schwören, sie mögen das Ding nun verstehen oder nicht, gleichviel! Die es am wenigsten

nigsten verstehen, lärmen am stärksten davon, und haben im Fall der Not, wohl mehr Muth, als die ehrbaren Skeptiker, sogar Märtirer ihres übelverdauten Systems zu werden. Das geht nun einmal in der Welt nicht anders! und im Grunde, kömmt man auf unserm Erdball mit ein wenig Arroganz immer weiter, als mit der blöden Bescheidenheit. Zieh die Parallele zwischen dieser und jener Eigenschaft, wie zwischen einer der feinsten Pariser Koketten und einem ehrlichen Landmädchen, ohne Feinheit und Bewußtseyn des Besitzes ihrer Talente, womit ihre Stadtschwester so auffallend zu wuchern weis." — Aus einem Briefe.

"Alles in der Welt! nur, wo möglich, immer mehr als eine Resource." — Aus einem Briefe.

Der Graf hatte, und hat noch immer mehrere Resourcen, um seinen Endzweck zu erreichen. Die gewöhnlichsten sind: seine Feder und eine Maitresse. Eine Schöne hat er sich immer zum Vorführen gehalten, und diese brauchte er beständig als einen akzeptablen Wechsel, wenn Not am Mann gieng. Für baares Geld war ihm sein weiblicher Engel, wie seine Feder, feil; besonders hat er dies, wie allbekannt ist, in London bewiesen. Seine Freunde betrog er,

Weiber

Weiber verführte er, und half sie verführen, wucherte mit ihren Talenten auf seine Rechnung, und zog sie aus. Seine Feder war nie müßig, und damit seine Schriften Abgang fanden, würzte er sie mit Lügen, Unverschämtheit, und machte sie durch falsche Raisonnements interessant.

Doch nicht immer glücken Spekulationen mit Damen. Der Graf seufzte zu Berlin lange der Ankunft einer fleischigten Blondine entgegen. Es kam ein Engel aus Paris in Frauenzimmergestalt, mit Namen Marquise de Fleury, aber umsonst waren die Ausgaben für Schminke und Schleier, umsonst stempelte der Herr Graf die Schöne zur Göttin seines Glücks, die Blumen der Hofnung verblühten, und nur die Dornen einer verunglückten Spekulation blieben zurück. Aber diese Dornen band der allzeitfertige Schriftsteller in seine Geissel, predigte jezt Pönitenz und Buße, rachekochend in aretinischer Manier, *) da die erlernten Liebkosungen seiner spekulativen Schönen, in aretinischer Manier, nicht zur Angel zu gebrauchen waren.

Der

*) Peter Aretin, welcher sich selbst den Beinamen flagello de principi, gab, rühmte sich, daß seine Satiren, welche er oft aus Hunger

Der Himmel weis, wo die Holde jezt mit ihren Reizen besser oder noch schlechter wuchern kann; aber ihren ehrbaren Beschützer, schickte ein Gott im Zorne in Frankreichs Nationalversammlung, als man des Spions in Berlin überdrüßig geworden war.

„Nur

Hunger schrieb, mehr Nutzen als Predigten stifteten. Er sprach von jedermann, der ihm nicht den Mund mit Gelde stopfte, Böses, und man sagte, er habe es blos von Gott nicht auch gethan, weil er ihn nicht gekannt habe. Man machte daher bei seinem Tode folgendes Epigramm auf ihn:

Qui giace l'Aretin amaro Tosco
Del sem' human, la cui lingua trafisse
Et vivi, et mori: d'*Iddio mal non disse.*
Et si scuso, co'l dir: lo no'l conosco.

Der Graf von Mirabeau, hat wohl nicht leicht mit einem Schriftsteller der Vorzeit mehr Aehnlichkeit, als mit diesem Aretin, welcher, wenn er seine Absichten, besonders bei großen Herren, nicht erreichte, seine satirische Geissel mit solcher Wuth über ihren Häuptern schwang, wie auf den griechischen Bühnen nimmer die Eumeniden ihre Fakkeln über das Haupt des Muttermörders Orest. Er schrieb nach Konvenienz und um Geld zu bekommen, bald Verse zu unzüchtigen Bildern, bald Schmähschriften, bald andächtige Bücher,

mit

„Nur die Wohlthaten meiner Freunde erhalten mich noch am Leben;„ sagt der Graf in einem Briefe im Januar 1784.

Das war eine sehr unverzeihliche Grosmut! die Wohlthaten hätten zum Besten Frankreichs und der Welt, etwas Besseres thun können. — Und wie hat er diese Wohlthäter belohnt? mit Undank. — Verrathen, betrogen, bestohlen, hintergangen hat er seine Freunde, hat ihre Gut-

mit gleicher Stärke. Man sagte daher von ihm:

Vbi bene, nemo melius;
Vbi male, nemo pejus.

Er konnte mit Tugend und Rechtschaffenheit, so sehr wie Frankreichs Katilina, prahlen, und wenn es auf glänzendem Wortkram ankam, war er Meister, so gut, wie im rednerischen Bombast seiner Schmähungen. Nur Geld konnte von seiner giftigen Feder erretten. Züchtigungen und Beschimpfungen thaten seinen Schreibereien so wenig Einhalt, als denen des Grafen von Mirabeau. Welche Aehnlichkeit zwischen beiden Schriftstellern! Aretin war der undankbarste Mensch von der Welt! O Mirabeau, die Natur stahl seine Züge zu deinem Portrait! und so war sie der Mühe eines neuen Machwerks überhoben.

Gutherzigkeit und ihr Vertrauen gemißbraucht, und die, welche ihn vom Galgen, vom Hunger retteten, seine Blöße bedeckten, seine Schande den Augen der Welt entzogen, hat er gekränkt und gelästert. Er schlich sich in die Häuser ehrlicher Männer, verführte ihre Weiber, beredete sie, ihre Gatten zu bestehlen, und triumfirte über die Leichtgläubigkeit beider mit höllischem Hohngelächter. Er warf den Brand der Zwietracht zwischen edle Seelen, und schlich sich beim Ausbruch der Flamme, wie ein ertappter Beutelschneider davon, oder mit seinen Worten: „Er zog sich auf eine artige Manier aus der Affäre.„

Auf sein Ehrenwort war nie zu rechnen, wenn er es auch seinen Freunden gab; dies beweist sein Betragen gegen Msr. de Chamfort, wegen dem ihm geliehenen Manuskript. Er brach das Siegel der Verschwiegenheit, stellte seine Korrespondenten mit ihren Privaturtheilen zur Schau, wenn er sie auch dadurch in die gröste Verlegenheit gestürzt hätte, wenn es seine unedle Konvenienz erforderte. Ein Märtirer dieser Wahrheit, wurde sein Freund Msr. de Cerutti. *)

Und

*) Der Graf hat an diesem Manne in jeder Rücksicht sehr schändlich gehandelt. Msr. de Cerutti führte mit ihm einen Briefwech-

sel

Und einem solchen Manne wären Staats-geheimnisse und eine Stelle anzuvertrauen, welche die neueste Revolution so deutlich beabsichtigte?

Ueber

sel über die Angelegenheiten Frankreichs in der jetzigen Krisis, und der Graf lies diesen Briefwechsel drukken. Das war einer Brandmarkung werth! — Cerutti ließ einen Brief in das Journal de Paris einrücken, worinnen er auf eine sehr edle Art des Grafen schlechtes Betragen darstellt, an den er die Briefe als Freund geschrieben hatte, der einen öffentlichen Gebrauch davon machte, um Geld auf Unkosten der beleidigten Rechte der Freundschaft zu lösen, und seinen Freund vielleicht dadurch ins Verderben zu stürzen. Cerutti erklärte: „daß er, wenn er künftig so unglüklich wieder seyn würde, an den Grafen von Mirabeau schreiben zu müssen, er weder an ihn als Freund, noch als Gelehrten, oder als Staatsmann, sondern geradezu als an einen solchen Buchdrukker schreiben würde, welcher Gewinn von anderer Leuten Freundschaft zu ziehen sucht.„ — In der That, ist dieser Verrath gegen einen Freund, eine der besten Proben von Mirabeau's undankbarem, hämischem, gewinnsüchtigem, schadenfrohem Karakter, und kann durch keine Entschuldigung gerechtfertigt werden, da der unedle Freund mit so vieler offenbarer Heimtücke dabei zu Werke gieng.

Ueber diesen Mann kann man in Paris noch blos nur badiniren? Doch worüber badinirten wohl Franzosen nicht? *) Badinirend sind sie geboren, leben und sterben in Badinage, und werden badinirend begraben, um — vielleicht dereinst in Badinage wieder zu auferstehen, und badinirend in ein anderes Leben einzugehen.

„Ich ergreife so gern, — sagt der Graf in einem Briefe an einen Freund — jeden artigen Einfall, der mir durch den Kopf geht. Der Einfall du Jour ist nun, daß ich diesen Abend auf den Maskenball gehen will, ohngeachtet ich keinen Heller in der Tasche habe. Nun, das gieng wohl noch an, denn es sind vielleicht mehrere dort, denen es eben da fehlt, wo mir's fehlt; mehrere, die mit vollem Kopf und leerem Beutel nach einer Fastnachtsfarçe laufen; aber ich bin noch nicht

dort.

*) Eben dieser Msr. de Cerutti, ein Mann von viel Kopf und Herz, schreibt in einem seiner Briefe an einen Franzosen: „A quelques exceptions près, le *badinage* est le caractere marque de votre nation, vous *badinez* à la tête d'une armée; le *badinage* va se placer dans toutes vos conversations. J'ai connu des predicateurs qui trouvoient le moyen de le placer jusques dans leurs sermons.

dort. Die Art und Weise des **Hinkommens** erschöpfet mein Nachdenken. Wenn ich bedenke, daß ich für mich eine Fledermaus, *) ein Billet für mich, und eins für meine Gesellschafterin brauche, so ist die Rechnung auf 18 Livres gemacht; aber ich habe nicht Einen Livre sie zu bezahlen. Ich will auf den Ball, das ist nun einmal so meine Grille — und also bitte ich Dich, schick mir Einen Louisd'or. Was machst Du Dir aus Einen Louisd'or? Du schickst ihn mir gewiß, und ich befriedige meine Grille. Verlange dagegen von mir, was Du willst; meine Dienste sind Dir gewiß, so gewiß, wie meine innigste **Erkenntlichkeit** und **Freundschaft.**„

Der Herr Graf thut, als ob er Begriffe und Gefühl für Erkenntlichkeit und Freundschaft haben könnte! Man glaubte es ihm vielleicht, wenn man ihn nicht kennte.

In

*) Eine **Fledermaus** ist die Maske der Franzosen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche auf einen Maskenball gehen, um gewissermaßen die Rolle eines Beobachters oder einer Beobachterin zu spielen, und der Herr Graf ist ja: ein grand observateur, überall wo er sich befindet.

In einem Briefe aus Lyon vom 4. Februar 1784. an seine Mutter, sagt der Graf:

„Ich bitte Sie, mir zu glauben, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich allezeit bereitwillig finden werden, Ihnen mein eigenes Interesse aufzuopfern, und daß eine einzige Ihrer Schmeicheleien, mir mehr gilt, als all die verführerischen Spekulationen, welche mir von andern vorgespiegelt werden.„

Das hat er nicht bewiesen. Er hat hier, wie immer, etwas gesagt, woran sein Herz nie dachte. Ja, er vergas das, was er von Aufopferung seines eigenen Interesse für die Wünsche seiner Mutter sagte, so sehr, daß er bei einer verstellten Wechselaffäre, die liebe Mamma um 5000 Livres so offenbar und mit so vieler Niederträchtigkeit betrog, daß der schöne Coup sie beinahe in große Verdrüslichkeiten gebracht hätte. Ein Vorfall, welcher von der Schwärze seiner Seele, und von seiner Hinterlist, sogar gegen seine Mutter, die deutlichsten Beweise gab.

Und diese Niederträchtigkeit war in den Augen des ehrenwerthen Sohnes, welcher die Rechte des dritten Standes unerschütterlich fest gründen will, blos ein kleiner coup d'esprit. O! des ehrbaren Mannes!

Ueber

Ueber den Tod des großen Königs, des Herrschers, wie unsrer Erde nur selten einer geschenkt wurde, des unsterblichen Friedrichs, drückte der Herr Graf von Mirabeau sich also aus:

„Nun ist er tod; die Hand des Höchsten
führte ihn zur Ruh,
als seine Stunde kam.„ — — —

Welch eine angemessene Metapher! von Gott und Religion, seinen grösten Feinden, so zu reden, welch ein Edelmut! Indem er dieses schrieb, hatte er gewiß seinen Kopf von der Epistel voll, welche er des großen Friedrichs Thronfolger senden wollte.

„In der Mitte einer stürmischen Jugend — sagt der Graf in seinem periodischen Blat, *) bei der Sitzung der Mitglieder der Nationalversammlung vom 18. August 1789 — habe ich durch die Vergehen anderer, und besonders durch meine eigenen, großen Nachtheil gehabt, und es sind wenig Menschen, deren Privatleben so viel Stoff zu Verläumdungen, mehr Gelegenheit

*) Im Courier de Provence, welches periodische Blat der Graf von Mirabeau schreibt.

genheit zur Medisançe giebt, als das meinige. Aber das kann ich mich erkühnen zu sagen, daß kein Schriftsteller, kein Mann, der in öffentlichen Verbindungen steht, sich mehr befleißigt hat, als ich gethan habe, herzhaftere Urtheile zu äußern, uninteressirtere Absichten zu hegen, für eine festere Unabhängigkeit zu streiten, und eine völlige Gleichheit unerschütterlicherer Grundsätze zu behaupten.„

Das heißt mit wenig Worten sehr viel Unwahres gesagt, von einem Manne, der aus ewigen Widersprüchen zusammengesetzt ist. Er hat allen dem, was er sagte, in den Sitzungen vom 16. Julius, 7. August, 14. und 18. September, durch seine Aeusserungen über den König und die Macht der Nationalversammlung, widersprochen, und seine Meinungen von den Representans du Souverain, sind so allbekannt, als seine vorher angegebenen Begriffe von seinem Könige.

Er ist ein Rohr in der Wüste, welches der Wind hin und her weht, ein Schmeichler, wenn er sieht, daß mit Gewalt nichts auszurichten ist; der Vertheidiger der grösten Gewaltthätigkeiten, wenn er glaubt, den Rücken frei zu haben; denn wohlgemerkt, eine Retirade ist

das

das erste, wonach er sich umschaut, wenn er einen Angriff wagt.

Die feile Unverschämtheit ist seine Göttin, und auf ihrem Altare lodern jezt seine meisten Opferbrände. Ihr Dienst war seine Lieblingsbeschäftigung ehemals, ist es noch und wird es seyn, bis er Frankreich aus seinem Todenschlummer durch das Räucherwerk dieser Brandopfer erweckt hat, wenn die nervenschwache Schöne je aus ihrer politischen Ohnmacht zu erwecken ist.

Graf Mirabeau wird, wenn es seinen Absichten gemäs ist, heute eben so stark gegen die Hydra Monarchie reden, als er morgen von der Schlange Aristokratie mit aller Energie sprechen wird. Er wird aber auch diese gleisnerische Schöne im Sturme seiner Beredsamkeit zu Boden donnern, wenn er es seiner Konvenienz angemessener sieht, für die Demokratie zu reden.

Recht und Unrecht, beide liegen in der kritischen Waage, welche seine schwankende Rechte hält. Jezt braust der Orkan der Verhältnisse auf die Schaale des Rechts, und das Unrecht findet an ihm einen emphatischen Vertheidiger. Der rasche Strom der Umstände wirft seine

schäumenden Wellen an das schwache Gestade der Schaale, in welcher das Unrecht schwankt, und des ehrbaren Stentors Stimme erhebt sich zu Gunsten des Rechts. Ein Ungewitter über beide Schaalen, und der Graf von Mirabeau trift einen Mittelweg nach eigenem System, aber mit so viel Verschlagenheit, daß ihm die Retirade zu dem siegenden Theile nie benommen ist. Und dann, Päane für die gute Sache, Lobeserhebungen mit auf der oratorischen Drechselbank so schön gerundeten Perioden, mit so viel Nachdruck, daß die gaffende Menge voll Erstaunen schwört: Kopf und Herz sizt dem weisen Redner auf dem rechten Flecke!

Der Redner lächelt über seinen Triumf, verläßt die Bühne voll Entzücken, um nach Hause zu gehen, und sich über die Leichtgläubigkeit der staunenden Menge halbtod zu lachen.

Die Bastille, dieses furchtbare Monument der Tirannei, wurde zerstöhrt, seine Stätte zu vernichten; alles lief herzu, die Demolirung des schreckbaren Kolosses zu schauen, und unser Graf war nicht der lezte, welcher sich auf den Ruinen des vollkommensten Inbegriffs des französischen Despotismus, zeigen wollte.

Es

Es war am 16. Julius d. J. 1789. als sein Volk so glüklich war, ihn bei den Trümmern des übelvertheidigten Schlosses zu sehen. Alles gaffte ihn an, und als er sich dem Eingange nahete, stille stund, da vermutete man gleich, daß er etwas sagen würde. Er harrte auf Stille, dann erhob er den Zeigefinger seiner rechten Hand, und sagte mit erhobener Stimme:

„Hier ist der Eingang, durch welchen man mich und alle Deputirte so gern geführt hätte.„

Als er dies gesagt hatte, gieng er weiter und lies seinen Zuhörern Zeit, seiner bedeutungsvollen Rede nachzudenken.

Sein Innres mußte ihm bei dieser Gelegenheit sagen, daß er es schon längst verdient habe, hier zu pernoktiren. Sich allein durfte er aber nicht nennen, weil die Aeusserung zu applikabel gewesen seyn würde, also mischte er die Deputirten mit ins Spiel.

Er hatte es gesagt, und der in Verwunderung gesetzte Pöbel, murmelte ihm ein „hardi défenseur de la liberté" nach.

Ach!

Ach! ihr armen Leute! — Der Despotismus reicht euerm Vertheidiger eine Goldbörse, und er verstummt — nicht allein, er wirft eure liberté mit dem Blitzstral einer Deklamation voll Energie, zu Boden, zerschmettert die Altäre der Göttin, und rathet die Errichtung von Prangern und Galgen für euch an, wenn ihr eure Nacken nicht sklavisch unter das eherne Joch des Despotismus schmiegt. — Wär der Mann Minister geworden, ihr hättet eure baufälligen Freiheitstempel mit Lettres de cachet decken können. Er ist Deputirter des dritten Standes, und schwört, Himmel und Erde zu bewegen, eure Ketten zu zerbrechen. O! des allgewaltigen Mannes!

Kühn, wie ein anderer Prometheus, erklimmt er den Himmel, heilige Flammen zu stehlen, euch zu verbrennen, oder zu beseelen, wie es nun die Umstände erfordern mögen, von dessen Schwere sein großer Geist mit zehnfacher Last bedrückt wird.

Er wird euch Engel schwarz, und Teufel weiß malen, wenn er euch für jenen warnen, für diese interessiren will, der künstliche Maler mit zauberischem Pinsel.

In einer Sitzung der Nationalversammlung, äußerte der Graf, als man über die Beibehaltung der Anfangsformel der Königlichen Verordnungen, mit den Worten:

„Louis, pas la grace de Dieu, roi &c.„

sprach: „Wenn die Könige ihre Gewalt von Gott erhalten hätten, so hätten die Völker von Gott ihre Freiheit erhalten.“

Was liegt in dieser Tirade, welche nur für gegenwärtige Augenblicke blendet, welche eine so ungeschickte Antithese enthält, als nur eine ohne Folgerung, je gesagt wurde, welche sogar widersprechend ist, anders, als die von dem Grafen sich absichtlich vorbehaltene Retirade, bei gelegener Zeit sie so zu erklären: „daß wenn die Gewalt den Königen von Gott gegeben wär, so hätten sie auch dadurch das Recht erlangt, die Freiheitsschwingen ihrer Völker zu beschneiden?

Der Prospekt nach dem Minister! wie die Folge zeigen wird.

Daher kam der Gedanke, welchen er in der Sitzung der Nationalversammlung am 6. November zum Vortrag brachte:

Die Minister mit zu der Versammlung zu berufen, wo man ihnen nur ein votum consultativum geben sollte.

Der Plan war hinterlistig genug, aber man entdeckte bald die Absicht des Mannes, den der glückliche Zeitpunkt nicht mehr ferne zu seyn schien, die Stelle der Minister einzunehmen, indessen er denselben ihre Funktionen überdrüßig zu machen suchte, wenn er sie in eine Versammlung zög, in welcher sie täglich den Stichelcien des Herren Grafen und seiner Freunde, ausgesetzt wären.

Es wurde gestimmt, und der Vortrag wurde mit sehr großer Mehrheit der Stimmen abgeschlagen.

Herr Lanjuinais, welcher den Grafen von Mirabeau wohl damals schon ziemlich in die Karte gesehen haben mochte, und seinen Mann kannte, machte hierauf den Antrag:

Daß kein Mitglied der Nationalversammlung während gegenwärtiger Session, ins Ministerium sollte berufen werden können.

Alles gab ihm Beifall, nur der sehr ehrenwerthe Graf nicht. Er machte Einwendungen, aber

aber umsonst, der Antrag wurde durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, er sah sich überstimmt, und wurde nur allzudeutlich gewahr, daß man merke, worauf er ziele.

Es gelang ihm nichts, weil man ihn sogleich von der rechten Seite beurtheilte.

So hatte man eben am 6. Nov. vorher schon, zwei seiner Anträge, Korn statt des Geldes von den vereinigten Staaten zu nehmen, und eine Nationalbank zu errichten, verworfen, weil man den erstern Vorschlag lächerlich fand, und von dem zweiten wußte, daß Necker sich über diesen Gegenstand erklären werde, dem man mehr als einem Mirabeau zutrauen zu können glaubte. Man sah deutlich, daß er Neckern nur zuvor zukommen wünschte, um sich den Ruhm einer solchen Anstalt zu erwerben.

Aber die Lörbern entgrünen für ihn nicht überall so willig, wie zu Aix und Marseille in den Händen einer Menge von zusammengelaufenem Volke, welches von dem Geflimmer einiger Theatertiraden bestochen wird.

Seine Bürgerkrone, die Kränze welche man ihm in den Schauspielhäusern zu Aix und

Marseille

Marseille entgegen trug, sind keine Diademe, welche seine hinterlistigen Absichten bedecken können. Lange war er ein Räthsel, aber man wird es lösen, und er selbst wird dann das mit Räthseln und Frauenzimmern gemein haben, daß sie weniger gefallen, wenn man sie genauer kennen lernt. — Es wird dahin kommen, daß der Abgott der Lastträger, Schuhputzer und Hökenweiber, auch durch ihre belohnenden Hände, noch etwas mehr als Bürgerkronen erhalten wird.

Es giebt eine gewisse Art von Nimbus, welcher für die Augen der Handwerker und des gemeinen Volks leicht zu erlangen ist, aber eben so leicht auch wieder erbleicht und verschwindet. Von dieser Art, ist die des Grafen von Mirabeau errungene Glorie, welche nie die Feuerprobe der Moralität aushalten wird, sie müßte denn nach seinem eignen System von Moralität geprüft werden; und wär sie dann einer Prüfung werth?

Es konnte nicht fehlen, um auf des Grafen Projekt, wegen der Nationalbank zurück zu kommen, daß er nicht, da er seinen Vortrag zurückgesezt sah, gegen den Vortrag Neckers Einwendungen machen würde. Er hielt am 21.

November

November deshalb eine lange mit beissenden Anmerkungen gewürzte Rede; aber man fand sie sehr schwach, und das Publikum nahm sie nicht so günstig auf, als er sie vielleicht aufgenommen zu wissen wünschte. Troz aller seiner angewandten Beredsamkeit, sah er nichts als Kopfschütteln während seiner Rede, und der Beifall, auf welchen er vielleicht gerechnet hatte, erfolgte nicht über Bemerkungen, welche ihm der Neid eingab.

Hier ein Beweis, wie unredlich er es mit dem allgemeinen Besten meint, wenn Privatinteresse ins Spiel kömmt. Um seine Nachsucht zu befriedigen, hätte er jezt vielleicht alles aufgeopfert, seine Bürgerkrone nicht ausgeschlossen, aber sein Opfer wurde verschmäht.

Als er nun sah, daß sein giftiger Ausfall zu nichts diente, als ihn verächtlich und verdächtig zu machen, bemühte er sich dadurch die Ausführung des Plans aufzuhalten, daß er Rechnungen und Finanzberichte forderte, die gar nicht nur einigermaßen umständlich untersucht werden konnten, und wenn man auch zwei Jahr darauf hätte verwenden wollen. — Aber es wurde nicht darauf geachtet, und die Sache nahm ihren Fortgang.

Inzwischen konnte der Graf und seine Parthei es nicht recht verschmerzen, daß man ihnen den Weg ins Ministerium versperrt, und ihr Vorhaben so leicht entziffert hatte, und daher kamen die giftigen, hämischen Bemerkungen über die Vorträge ihrer Gegenparthei, welche aber vor der Hand noch zu weiter nichts gedient haben, als den wahrscheinlichen Vermutungen Gewißheit zu geben.

Wie kann der Graf bei dieser selbstgegebenen Probe von Mißgunst und Neid, welche im Fall der Not ihre Triumpfbogen auch auf den Ruin des Vaterlandes gegründet haben würden, gleichviel, wenn sie nur gesiegt hätten! sich noch hinter die Aegide Vaterland und Rechtschaffenheit, welche so oft seine Notwehr war, verbergen? Rechtschaffenheit und Vaterland, sind durch sein Betragen beleidigt worden, können also auch nicht einmal mehr der angebliche Schutzschirm eines Mannes seyn, der sie nie in der That waren, ob er gleich ihre Namen so oft profanirte.

Das Laster hüllt sich so gern in ein heiliges Gewand, und Kabale prahlt mit dem Stempel der Unpartheilichkeit. Jenes ist ein Truggewand, dieses ist ein nachgemachter Stempel.

Beide

Beide führen nur ungeübte Augen, leichtglaubige Seelen irre.

Es gehört ein großer Grad von Frechheit dazu, verfälschte, als ächte Waare jemanden aufzudringen, und nur ein Charlatan kann mit marktschreierischer Beredsamkeit seine und seiner angeblichen Heilmittel Vortreflichkeit selbst einer gaffenden Menge anpreisen, welche bereit ist, den lezten Kreuzer für einen hochgerühmten Wurmkuchen hinzugeben, um — Bauchgrimmen zu bekommen.

Dies ist die Art des Grafen von Mirabeau, sich selbst zum politischen Wundarzt zu kreiren. Aber jeder rechtschaffene Mann hört ihm mit Verachtung zu, das Vaterland kann ihn mit nichts als Verbannuug belohnen, und die Gesetze können nur mit Strafen seine Thaten krönen.

Glaubt dem Manne nicht, der in falschen Eifer sich zu einem neuen Elias aufwirft; er hascht und verkauft die Raben, welche ihn ernährten, wenn er Geld braucht, oder sonst feile Absichten dadurch zu erreichen sucht. Er ist ein immer und ewiges Chameleon, welches sich euch heute so, und morgen so, zeigt, und nach

Gelegenheit tausendfacher Umstände, in tausend Farben spielt.

Er weis sich in die Umstände zu schicken. Misglückt ein Plan, so ist ja der andere und dritte noch nicht verunglückt. Man muß sich aus der Schlinge zu ziehen wissen; aber nicht immer gelang es dem Herrn Grafen, es mit Feinheit zu thun.

Als er sah, daß er seinen Vorschlag wegen der Aufname der Minister in die Nationalversammlung, nicht durchsetzen konnte, und gar eine entgegengesetzte Meinung annehmen hörte, so äusserte er:

„Glauben Sie ja nicht, meine Herren, weil ich mit so viel Wärme für das vorgetragene Projekt sprach, daß ich etwa selbst wünschte, den so ehrenvollen Posten eines Deputirten mit der Stelle eines Ministers vertauschen zu können.“

Sie sind mir zu sauer, sagte der Fuchs, als er die Weinbeeren nicht erreichen konnte.

Die Häßlichkeit seines Vorhabens liegt am Tage, und bedarf so wenig eines erklärenden Schildes, als sein Gesicht. *)

Es waren Zeiten, wo man dem Ehrenmanne alles auf sein Wort glaubte, und dies war besonders jener Zeitpunkt, als sein Stern in Marseille aufgieng. Es war ein Komet, welcher Verderben über das Volk brachte, das seine weisen Reden aufwiegelten. Ein frohlokkendes Jubelgeschrei hallte im Schauspielhause ihm entgegen, Hände und Stimmen waren in Bewegung; eine Theaterprinzessin hielt eine übel-

*) Der Herr Graf soll eben nicht gar lieblich anzuschauen seyn. Einer seiner Landsleute drückt sich über diesen Punkt also aus: „Le comte de Mirabeau, l'homme le plus laid qui soit dans la nature ne fournirait pas au phisionomiste Lawater de grands moïens de de briller. Sagacité, coup d'oeil fin, science anatomique, phisiologie, étude du Coeur humain, rien de tout cela n'est necessaire pour déviner á l'aspect du Comte de Mirabeau, qu'il est un de ces scelerats dont l'existance prolongée jusqu'á la trente huitiéme année est un phemoméne civil."

übelgereimte Rede an ihn, und von sehr verdächtigen Händen wurde ihm die Siegskrone gereicht.

Bezahlte Dichterlinge sattelten ihren steifen Pegasus, besangen den neuen Halbgott und seine Apotheose, reimten auf Unkosten der Wahrheit Unwahrheiten zusammen, und zernagten ihre gemieteten Federn und Finger, dem Manne Lobsprüche zu machen, für welchen er selbst hätte erröthen müssen, wenn die Scham nicht schon längst von seinen Wangen und aus seinem Herzen geflohen wär.

Der Graf sah sich in die alten Zeiten des republikanischen Triumphs versetzt; Zeiten, welche er in allen seinen Schriften und Reden aufstellt, und sein Geist schwang sich über den selbstgewebten Aether himmelan. Entzückt sah er seinen Namen im Geiste in den Jahrbüchern großer Revolutionen glänzen, und blickte huldreich auf die Schaar der Opferer herab.

Als er nun nach und nach sein innres Bewußtseyn wieder erhielt, seufzte er bei sich selbst.

„'s ist wahr, ihr Leute thut mir viel Ehre an, es ist mir auch sehr lieb, aber — l'argent fait tout!"

Der Graf war damals gar sehr mit seinen Revenüen brouillirt, und die Goldbörsen seiner Freunde verstatteten seinen Worten keinen rechten Eingang mehr. Inzwischen fanden sich doch einige gutwillige Narren in Marseille, welche etliche tausend Livres zum Fenster hinaus warfen, das heißt, sie den Grafen von Mirabeau liehen. — Es ist bekannt, wie er seine Anleihen, mit französischer Beredsamkeit gemacht, mit holländischer Impertinenz bezahlt. Er hat seinem Auffenthalte in beiden Ländern also viel zu verdanken.

Ob der gelungenen Anleihe entzückt, war sein Herz fröhlich und guter Dinge, und er führte im Klubb der Handelsherrn, wo er soupirte, viel weise Reden; des waren die Herrn fröhlich.

Er stellte ihnen die Thaten der Griechen und Römer zum Beispiel auf, sprach von den Aegyptiern und Szythen, und kam von den Karthaginensern auf die alten Gallier und ihre Vorfahren zurück.

„Sie wissen, meine Herren, sagte er, daß wir, Gott sey Dank! alle einerlei Ursprung und Einen Stammvater haben. Alt und Jung, war ehemals der einzige Unterschied unter dem Menschengeschlecht, welches sich damals noch nicht in Adel und Bürger theilte.“

„Da haben der Herr Graf vollkommen Recht!“ sagten die Herren, hielten die gefüllten Champagnergläser in den Händen, und konnten für Extase über ihres Gastes weise Aeusserungen sie nicht bis an den Mund bringen.

„Wir wollen, fuhr der ehrenwerthe Gast fort, bei der Fundation unsrer Monarchie stehen bleiben. Da war nur Eine Volksklasse, die hießen Edle, weil sie Freie, Francs, waren. Diese Francs waren alle Nobles, und hatten einen König. Nach und nach geschahen durch Hof- und Militär-Chargen Absonderungen, und durch diese entstand nach und nach die Verfassung zwischen dem Ersten und Dritten Stande, wie sie jezt ist; aber, so Gott will! hoffentlich nicht lange mehr so seyn soll. — Meine Herren: vive la liberté!“

Nun

Nun kamen die Gläser an die Lippen, und der Nektar begeisterte zu großen — Entwürfen.

„Frei werden wir werden, das ist gewiß; aber es bedarf vorher noch einer Handlung, welche dem Freiheitsgefühle den lezten Sporn giebt, und dem Schlummerer zuruft: erwache! der Tod der Virginia gab der Republik Rom die Freiheit wieder. Jeder Römer fühlte sich Bürger, jeder war beleidigt, jeder wurde entflammt, jeder sezte sich in die Lage des unglüklichen Vaters, und siehe da, das große Werk begann!“

Hätte der Adel den Grafen nicht aus ihrer Versammlung gehen heißen, wär er nicht zu dem Bürgerstande übergegangen, um sich zu rächen, er hätte nie ein Wort zum Besten des dritten Standes gesagt. Man wußte die Ursachen seines Betragens, und doch konnte man ihm glauben! das ist beinahe so nnglaublich, als es gewis ist.

Noch dazu geschah alles dies in einem Lande, wo der Ehrenmann zu Hause war, wo er Eltern, Weib, Familie hatte, wo seine Umstände so bekannt als seine unehrbaren Handlungen waren.

Sein Rückzug von Marseille nach Aix, war sehr siegreich. Ein ansehnliches Korps seiner Anhänger begleitete ihn als eine Salvegarde; er zog triumfirend in die Stadt ein, wurde im Schauspielhause frohlockend empfangen, jubelnd nach Hause gebracht, und die Mannschaft der Lastträger und Packknechte schloß mit seinen Begleitern ein Schutz- und Trutzbündnis, alle für Einen, Einer für alle zu stehen, ehe sie wieder von dannen und nach Marseille zurück zogen.

Von den derben Fäusten solcher Leute erhoben, erstieg der Graf seinen Thron, auf welchem er nun in Frankreichs Nationalversammlung prangt.

* * *

Es ist ein Umstand, welcher dem Politiker so wenig, als jedem Bürger des Staats, gleichgültig seyn kann, daß ein Mann von Kopf und Herzen, wie Mirabeau, ein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung eines Reichs ausmacht, welches sich in einer so sonderbaren Krisis befindet. Die Zeit geht mit sonderbaren Ereignissen schwanger, und kann eben so gut giftathmende Ungeheuer, als wohlthätige Genien gebähren, zumal da die Väter jener verderblichen Zucht so offenbar, gleich gierigen Wölfen, um die Heerde der Schaafe schleichen.

An der Spitze dieser verderbenden Raçe steht ein Mirabeau, dessen Namen zu nennen schon eine Injurie für jede gute Gesellschaft von rechtschaffenen Männern ist.

Dieser Schauspieler auf dem Theater der Nationalversammlung erfreut sich jedes Betrugs, jeder Falschheit, welche ihn seinen Absichten näher führt. Sein heuchlerischer

Mund

Mund straft sein Herz Lügen, und die Hände den Mund. Ruhmredig bis zur Ausschweifung, wirft er seine Blicke umher, welche fragen: Versteht ihr mich zu schätzen? Er kann lachen und weinen, wie es ihm beliebt; ja er würde bei dem Todtenbette seines Vaters Thränenströme vergießen, aus Furcht — ihn zu verlieren? gewiß nicht! aber wohl aus Furcht — er möchte nicht sterben. Das schlimmste in seinem Hause ist er selbst, und das ärgste an ihm ist sein falsches, heimtückisches Herz, die Wohnung aller Laster und Verbrechen, die Herberge jeder unedlen Leidenschaft.

Seine zuweilen angenommene Demut ist eine ehrsüchtige Gleisnerin, seine verstellte Rechtschaffenheit eine listige Schlinge. Er ist der Pflegevater jedes bösen Gerüchts, ein übler Dolmetscher der besten Sachen.

Reißt ihm die trügerische Hülle ab, ergreift die Laterne dessen, der Menschen sucht, leuchtet dem irregehenden Geiste ins Gesicht, erkennt den euch neckenden, bösartigen Kobold, es ist der Würgengel eurer Ehre, die alles verheerende

rende politische Hiäne eures Landes, das vereinigte Idol aller Laster, der Graf von Mirabeau!

Ende des Ersten Hefts.